



BLEIBEN, WEGGEHEN, WIEDERKOMMEN?

Lebenszufriedenheit und Wandermotive
junger Menschen in Brandenburg

HAUPTSTADTREGION BERLIN-BRANDENBURG



BLEIBEN, WEGGEHEN, WIEDERKOMMEN?

Lebenszufriedenheit und Wandermotive
junger Menschen in Brandenburg

Inhalt

1.	Vorbemerkungen	5
2.	Wanderungsverhalten und neue Perspektiven	7
3.	Die Untersuchung	9
4.	Lebenspläne mit Ortsorientierung	11
5.	Jungsein in Brandenburgs Mittelstädten	13
5.1	Natur, Landschaft und frische Luft – nicht uncool	14
5.2	Hier lässt sich's ganz gut wohnen	15
5.3	„Kleine Stadt bleibt kleine Stadt“	16
5.4	„Nichts los hier“ - oder doch und wenn ja, für wen?	17
5.5	„Papa, holst Du mich ab?“	19
5.6	Zusammenleben der Generationen	20
5.7	Mehr Mitsprache und Beteiligung erwünscht	21
5.8	Interessante Beschäftigungsperspektiven sind wichtig	22
5.9	Ganz persönlich: Familie, Liebe, Freunde, Vertrautheit	24
6.	Bleiben oder Weggehen?	25
7.	Tschüss Heimatort - und dann?	28
8.	Was getan werden kann ...	30
8.1	Berufliche Perspektiven mit Lebensqualität verbinden	31
8.2	Gute Bildung stärkt Fachkräftepotenzial	33
8.3	Differenziertes Wohnen und Mobilitätssicherung	37
8.4	Vielfältige und bedürfnisgerechte Infrastruktur	37
8.5	Kultur des Zusammenlebens stärken	39
8.6	Mitwirkung und Beteiligung sind Schlüssel für Bindung	41
8.7	Mit zugewonnen Stärken zur Rückkehr motivieren	43
	Anhang: Literatur, Bildnachweis, Tabellenverzeichnis	

Vorwort folgt

1. Vorbemerkungen

In den vergangenen Jahren haben zahlreiche junge Leute auf der Suche nach Ausbildungs- oder Studienplatz, beruflichen Perspektiven und neuem Lebensglück das Land Brandenburg verlassen. Jugendlichen und Eltern, Verantwortlichen in Kommunen und Schulen erscheinen Wegziehen und Wegbleiben schon weitgehend als „Normalfall“. Mit Blick auf die aktuellen Herausforderungen und die Zukunftsfähigkeit der Städte erweist sich dies jedoch als problematisch.

Damit Brandenburgs Städte ihre wirtschaftliche Basis und Attraktivität als Wohn-, Lebens- und Versorgungsorte für ihre Bewohner und das Umland erhalten und stärken können, brauchen sie eine gut qualifizierte und gestaltungsoptimistische junge Generation, die zum Bleiben und Zurückkommen bereit ist. Vor allem in innovativen und wissensbasierten Unternehmen sowie Dienstleistungsbereichen steigt die Nachfrage nach Fachkräften. Geschäftsrücker stehen vor der Nachfolgefrage. Zahlreiche Ärzte, Rechtsanwälte und Lehrer erreichen in den nächsten Jahren das Rentenalter und müssen ersetzt werden.

Inwieweit eine stabile Weiterentwicklung der wirtschaftlichen Basis gelingt und der anstehende Generationenwechsel bewältigt werden kann, hängt nicht zuletzt von der Bleibe-, Zuzugs- und Rückkehrbereitschaft der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ab. Dasselbe gilt für andere Bereiche des städtischen Lebens. Auch in Vereinen und beim Sport, in Theater- und Musikgruppen werden junge und engagierte Kräfte gebraucht.

Nach einer langen Phase, in der Ausbildungs- und Arbeitsplätze fehlten, steigen damit deren Chancen für ein Bleiben und



Rückkehren beträchtlich. Werden junge Leute diese auch ergreifen? Und was trägt dazu bei?

Während bisher in öffentlichen und wissenschaftlichen Diskussionen der Abwanderung große Aufmerksamkeit geschenkt wurde, kommt es nun darauf an, sich stärker den Bleibe- und Rückkehrfaktoren zuzuwenden. Denn soviel ist gewiss: Die demographische Entwicklung sagt zwar viel über die Zukunft der Städte aus - sie verweist aber auch auf die Notwendigkeit, diese gemeinsam mit der jungen Generation zu gestalten.





Deshalb hat die Gemeinsame Landesplanungsabteilung Berlin-Brandenburg eine Untersuchung zu Lebenszufriedenheit und Bindungskraft in den Mittelzentren aus Sicht der Altersgruppe 16 bis unter 30 Jahre in Auftrag gegeben. Sie sollte aufzeigen, welche Faktoren für Bleiben und Wiederkommen eine Rolle spielen und wie diese in den Kommunen gestärkt werden können. Die Untersuchung wurde vom Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH Berlin und dem Büro für Stadtforschung + Sozialplanung durchgeführt. Eine ressortübergreifende Arbeitsgruppe und externe Experten haben diesen Prozess begleitet.



Die zentralen Ergebnisse der umfassenden Studie (vgl. Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik: 2009) werden in dieser Broschüre in knapper Form dargestellt.

Wo junge Leute leben, arbeiten und vielleicht eine Familie gründen wollen, lässt sich politisch zwar nicht steuern, doch wird sich zeigen, dass ein komplexes Bündel von objektiven und subjektiven Faktoren zum Bleiben und Wiederkommen beiträgt. Junge Leute zieht es dort hin, wo ihnen die Bedingungen für ihre Berufs- und Lebensperspektiven vorteilhaft erscheinen. In ihren Entscheidungen wirken persönliche Gefühle und vergleichende Bewertungen zusammen. Auch können sie sich vom Schulabschluss bis hin zur Phase der Familiengründung beträchtlich verändern.

Ein zentrales Ergebnis der Untersuchung stimmt optimistisch: Viele der befragten Schüler wollen in ihrer Heimatregion bleiben oder wieder zurückkommen. Dies zeigt Verbundenheit mit den Städten, verweist aber auch auf Erwartungen und Bedingungen, die junge Leute an ihre Lebensorte knüpfen. Es wird darauf ankommen, diesen so weit wie möglich entgegenzukommen - durch die Unternehmen, aber auch durch zahlreiche große und kleine Schritte der Stadtpolitik.



Die Broschüre richtet sich in erster Linie an die Verantwortungsträger in den Kommunen und diejenigen, die in den Bereichen Wirtschaft, Vereinsleben, Berufsförderung und Jugendarbeit tätig sind. Es wäre ein wichtiger Schritt getan, wenn das Verständnis für Bleiben und Rückkehr wachsen und entsprechende Unterstützungsansätze an Bedeutung gewinnen würden. Brandenburgs Städte werden im eigenen Interesse die nächsten Jahre nutzen müssen, um auf das Wanderverhalten der jungen Generation Einfluss zu nehmen.

Das folgende Kapitel widmet sich dem Wanderverhalten und den neuen Chancen angesichts sinkender Schülerzahlen und offener Stellen. Die weiteren Teile befassen sich mit den empirischen Ergebnissen der Befragung von Schülern und Absolventen. Schließlich werden im dritten Teil Möglichkeiten der Beeinflussung von Bindungsfaktoren dargestellt, Vor-Ort-Erfahrungen aufgezeigt und Empfehlungen formuliert.

Bleiben

„Ich bleibe hier, weil meine Familie hier ist und ich einen Ausbildungsplatz kriegen kann. Also brauch ich nicht weg. Und: weil Tobi hier ist.“

Weggehen – Wegbleiben

„In unserer Umgebung sind nicht die richtigen Berufsmöglichkeiten, woanders gibt es bessere Perspektiven. Mich reizt auch das Unbekannte. Ich interessiere mich für neue Dinge, möchte meinen Horizont erweitern.“

Weggehen – Wiederkommen

„Ich möchte weggehen, um eine gute Ausbildung zu bekommen. Ich will alle Chancen nutzen, um in meinem späteren Leben viel Erfolg zu haben. Allerdings möchte ich wiederkommen, weil ich es in meiner Umgebung sehr schön finde. Ich habe hier Freunde und Familie. Außerdem ist unsere Region offen für Neues, so dass ich gute Berufschancen sehe für mein späteres Leben.“

2. Wanderungsverhalten und neue Perspektiven

Hohe Wanderungsverluste

Ein erster Blick auf die Wanderungen junger Leute zeigt für das Land Brandenburg im Spiegel der Statistik jährliche Verluste in der Größenordnung einer Mittelstadt. Die Anzahl der Fortzüge bewegte sich in den Jahren 2003 bis 2008 jährlich um die 32.000 Personen, was einem Anteil von 8,6 Prozent aller 18- bis unter 30-Jährigen entspricht. Demgegenüber zogen nur etwa 21.000 junge Menschen zu, so dass der jährliche Wanderungsverlust in dieser Altersgruppe über 11.000 Personen beträgt. Allein für die letzten sechs Jahre ergibt sich ein negativer Wanderungssaldo von nahezu 70.000 Jugendlichen und jungen Erwachsenen – was in etwa der Einwohnerzahl von Frankfurt/Oder entspricht. Diese Entwicklungen beschleunigen auch die demographische Alterung der Städte, die durch den Rückgang der Geburten ohnehin stattfindet.

Geteilte Perspektiven

Dabei zeigen sich im Wanderungsverhalten große regionale Unterschiede. Starke Rückgänge der jungen Generation verzeichnen die Berlin-fernen Städte, während das Berliner Umland noch von den Familienwanderungen der Nachwendezeit profitieren kann und kaum Abwanderungen stattfinden. In den Jahren 2003 bis 2008 lag der Wande-

rungssaldo in der Altersgruppe 18 bis unter 30 Jahre im engeren Verflechtungsraum bei -7.261 und im äußeren Entwicklungsraum bei -61.709 Personen. Diese geteilten Entwicklungen werden weiter anhalten.

Jung, weiblich, qualifiziert

An den Weg- und Zuzügen sind die einzelnen Bevölkerungsgruppen unterschiedlich beteiligt. Frauen wandern mehr und früher ab als Männer. Deutlich mehr von ihnen verlassen bereits beim Eintritt in die Ausbildungsphase ihre Heimatregion. In der Altersgruppe der 18- bis 21-Jährigen war der Verlust von Einwohnerinnen in den Jahren 2003 bis 2006 mehr als doppelt so hoch wie bei den Männern (-9.555 Frauen /-4.294 Männer). Dies ist besonders bedenklich, weil damit künftig noch mehr Kinder in der Region fehlen werden.

Hinzu kommt, dass die Wegzüge bildungsselektiv verlaufen – sie nehmen mit dem Niveau der Schulabschlüsse zu. Gleichwohl ist der Wegzug von Abiturienten, die je nach Studienfach und Notendurchschnitt auf eine Ortswahl festgelegt werden können, in mittelgroßen Städten und ländlich geprägten Regionen ohne Hochschuleinrichtungen ein normaler Prozess. Auch ist es heute von Vorteil, andere Länder kennen zu lernen und

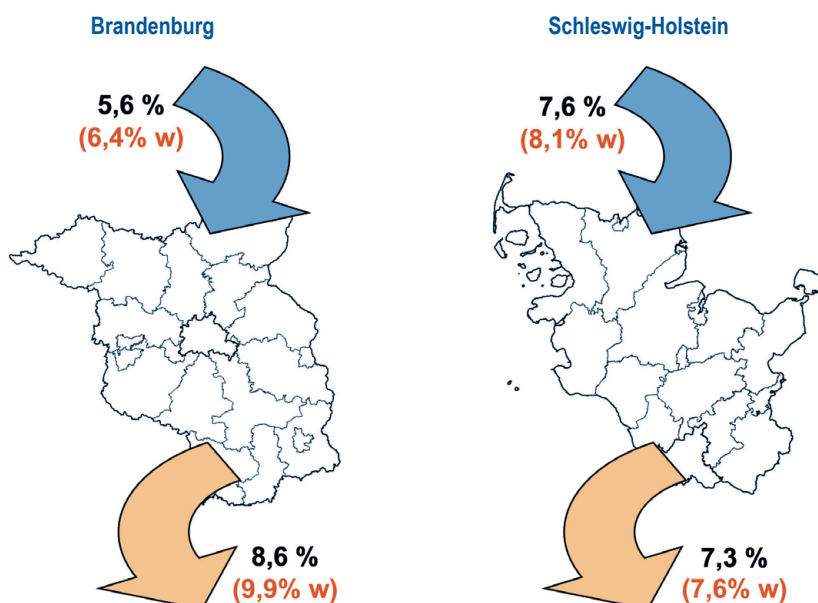
gute Sprachkenntnisse zu erwerben. Das gilt auch für junge Leute, die andernorts eine Berufsausbildung absolvieren.

Wegziehen ist nicht das Problem

Dass junge Menschen an andere Orte ziehen und dort ein neues Zuhause finden, hat es immer gegeben und ist trotz beeindruckend hoher Zahlen also nicht das zentrale Problem. Die hohe Wanderungsbereitschaft in der Altersgruppe der 18- bis unter 30-Jährigen ist auch kein typisch brandenburgisches Phänomen - junge Leute sind deutschlandweit die Mobilisten. Allerdings unterscheiden sich die Regionen in Deutschland hinsichtlich der Wanderungsverluste und -gewinne deutlich. Dem Land Brandenburg fehlt die Rück- und Zuwanderung – vor allem von Frauen.

Im Vergleich: Schleswig-Holstein

Dies veranschaulicht der Vergleich von Brandenburg mit Schleswig-Holstein, das mit seinem Wanderungsmagneten Hamburg mehrere Parallelen zu Berlin-Brandenburg aufweist. Zwar wandern dort ebenfalls viele junge Leute ab – doch wandern von ihnen auch deutlich mehr zu, so dass sich per Saldo sogar ein leichter Zugewinn ergibt.



Jährliche Wanderungen der 18- bis unter 30-Jährigen in % der Altersgruppe 2003 - 2008 (Durchschnitt)

links: Brandenburg
rechts: Schleswig-Holstein

Neue Chancen

Die Wegzüge junger Leute aus ihren brandenburgischen Heimatorten beruhen bisher auf der Tatsache, dass es für die hohe Zahl der Schulabsolventen zu wenig Ausbildungs- und Arbeitsplätze gab. Wegziehen war eine berufliche Notwendigkeit.

Doch 2008 gab es im Land Brandenburg erstmals zu wenig Bewerber für die angebotenen Ausbildungsplätze. Aufgrund sinkender Zahlen von Schulabsolventen stehen dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt nun sehr viel weniger junge Leute zur Verfügung. Weil in Betrieben und Institutionen zunehmend qualifizierte Beschäftigte ersetzt werden müssen, nehmen insbesondere in der Wirtschaft die Klagen über den Fachkräftemangel zu.

Für die Hauptstadtregion werden – vor allem für die Berlin-fernen Städte – große Personalengpässe prognostiziert: Bereits 2015 könnte es in Berlin-Brandenburg etwa 273.000 und 2030 bereits 460.000 offene Stellen geben, weil Qualifikationen oder Fachkräfte fehlen (vgl. Gemeinsame Fachkräftestudie Berlin-Brandenburg 2010: 15). Für die junge Generation drücken sich darin allerdings zunehmende Chancen für Bleiben und Wiederkommen aus.

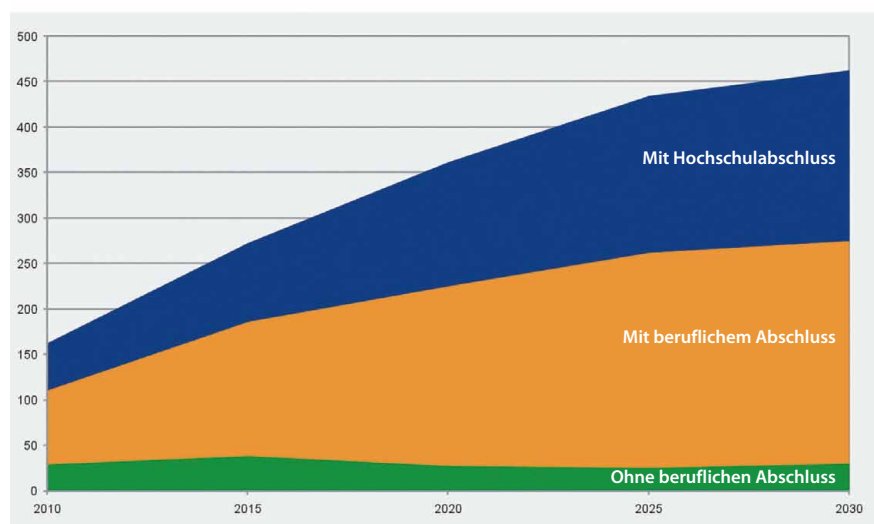
Bei den Hochschulabschlüssen gilt dies besonders für das Lehramt und Pädagogik, Medizin und Ingenieurwesen, bei den beruflichen Abschlüssen für Sprachen, Kultur, Sport sowie Krankenpflege und medizinische Dienste. Da ähnliche Entwicklungstendenzen auch für andere Bundesländer zutreffen, verschärft sich der Wettbewerb um die „besten Köpfe“. Es wird nur gemeinsam mit der jungen Generation gelingen, sich dabei Standortvorteile zu sichern, die wirtschaftliche Basis auch unter demographisch schwierigen Vorzeichen weiterzuentwickeln und eine gute Versorgung zu gewährleisten.

Fragen der Untersuchung

Vor diesem Hintergrund rückte die Untersuchung folgende Fragen in den Mittelpunkt:

- Wie bewerten Jugendliche und junge Erwachsene die Lebensqualität ihrer Städte und Regionen?
- Was trägt zu ihrer Bindung an die Heimatorte und das Land Brandenburg bei?
- Können Bleiben und Rückkehr unterstützt werden – wie und durch wen?
- Welche Lebenspläne und Erwartungen haben Rückkehrwillige und wie können diese in Entscheidungen zugunsten ihrer Heimatorte münden?

Fachkräftebedarf in der Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg
Saldo nach Qualifikationen, 2010-2030,
in 1.000 Personen



© Prognos AG

3. Die Untersuchung

In die Untersuchung wurden prototypisch sechs Mittelzentren und ihr Umland – sog. Mittelbereiche – einbezogen. Es wurden auch Schulstandorte in kleineren Umlandgemeinden berücksichtigt.

Region Prignitz-Oberhavel

Oranienburg

Kreisstadt des Landkreises Oberhavel mit etwa 41.000 Einwohner. Bevölkerungszuwachs durch Wanderungsgewinne. Jugendquotient: 30,6.

Region Havelland-Fläming:

Falkensee

An der Landesgrenze zu Berlin gelegener junger Wohnort, etwa 40.000 Einwohner, hohe Wanderungsgewinne aus Berlin, relativ ausgeglichenes Verhältnis Jung-Alt. Jugendquotient: 38,3.

Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg

Untersuchungsorte und ihre Mittelbereiche



Bad Belzig

Kur- und Kreisstadt des Landkreises Potsdam-Mittelmark. Burg Eisenhardt, Steintherme, fast vollständig erhaltener mittelalterlicher Stadtgrundriss. Stadt trägt seit kurzem den Titel „Bad Belzig“. Etwa 11.000 Einwohner. Bevölkerungsverluste vor allem durch Geburtenrückgänge. Jugendquotient: 29,7.

Region Uckermark-Barnim:

Eberswalde

Kreisstadt des Landkreises Barnim und Fachhochschulstandort mit 17 Studiengängen, ausgedehnte Waldflächen im Umland, etwa 41.000 Einwohner. Hohe Bevölkerungsverluste durch Wanderungsdefizit und Geburtenrückgang. Jugendquotient: 28,5.

Region Lausitz-Spreewald:

Finsterwalde

liegt im Landkreis Elbe-Elster und verlor nach der Wende seine Funktion als Kreisstadt. Wichtiger Wirtschaftsstandort in der Niederlausitz. Kompakter Stadtkern und historisches Stadtbild. Aus der „Fabrikstadt“ des 19. Jahrhunderts (Tuche) ist die „Sängerstadt“ geworden. Nahezu 18.000 Einwohner, negativer Wanderungssaldo, hoher Anteil der älteren Generation. Jugendquotient: 27,9.

Region Oderland-Spree

Beeskow

ist Kreisstadt des Landkreises Oder Spree. Historischer Stadtkern, fast vollständig erhaltene Stadtmauer und zahlreiche Seen in der Umgebung. Etwa 8.000 Einwohner. Demographisches Schrumpfen ist in erster Linie auf natürliche Bevölkerungsverluste zurückzuführen. Jugendquotient: 27,3.

Der Jugendquotient verdeutlicht das Verhältnis der Kinder und Jugendlichen in Bezug auf die Einwohnerschaft der 20- bis 65-Jährigen.

Ausgehend von der Überlegung, dass nicht nur die Wanderungspläne von Schülern in Abschlussklassen, sondern auch das tatsächliche Wanderungsverhalten von Absolventen sowie die Rückkehrbereitschaft bereits Abgewanderter erfasst werden sollten, wurde für die Untersuchung folgende methodische Herangehensweise gewählt:

Schülerworkshops

In sechs Städten und fünf Umlandgemeinden wurden an 14 Schulen 29 Schülerworkshops durchgeführt. Bei der Auswahl der Schulen wurde für jede Region eine weitgehend gleichmäßige Verteilung angestrebt – möglichst eine Ober-/Berufsschule (Oberstufenzentrum) und ein Gymnasium. Von den befragten Schülern lebten etwa ein Drittel in den Städten, zwei Drittel im Umland.



In den Workshops standen folgende Fragen im Mittelpunkt:

- Bleiben/Weggehen/Wiederkommen?
- Was mir in meinem Heimatort/Region wichtig ist ... / Was mich stört ...
- Was gemacht werden sollte, damit mehr Jugendliche und junge Erwachsene bleiben oder zurückkommen ...
- Was ich selbst dazu beitragen kann, damit ich mich hier wohl fühle ...

Untersuchungsbausteine

Schülerbefragung

(Gymnasien, Oberschulen, OSZ)
Bleiber, Wegzieher, Rückkehrer
(meist Planung, Wünsche)

- | 29 Schülerworkshops
an 14 Schulen in 6 Städten
und 5 Umlandgemeinden
- | Schriftliche Befragung
(ca. 800 Schüler/innen)

Alter: 16. bis 20 Jahre

Befragung ehemaliger Absolventen

Bleiber, Wegzieher, Rückkehrer
(Entscheidung gefällt)

- | Zugang: Anschreiben von Familien über Schulen
- | Schriftliche Befragung:
Brutto: 6.000 Fragebögen
Rücklauf: 1.167 Fragebögen
- | Vertiefende telefonische Interviews

Alter: 20 bis 30 Jahre

Experteninterviews

Schriftliche Schülerbefragung

Im Anschluss an die Schülerworkshops fand eine schriftliche Befragung der Schüler statt. Dies erweiterte die Ergebnisse der Gespräche um quantifizierbare Informationen. Es wurden etwa 800 Fragebögen ausgefüllt und ausgewertet.

Schriftliche Befragung ehemaliger Absolventen

Um junge erwachsene „Bleiber“ und „Abwanderer“ in die Untersuchung einbeziehen zu können, wurden etwa 5.000 ehemalige Absolventen der Schulen über ihre Familien angeschrieben. Mit diesem Vorgehen wurde in methodischer Hinsicht Neuland betreten. Die Vorgehensweise hat sich bewährt und dank der Kooperation der Schulen wurde ein überraschend hoher Rücklauf erreicht: 1.167 Personen haben sich an der schriftlichen Befragung beteiligt. Auf diese Weise konnte das Wanderungsverhalten während der letzten Jahre erfasst und die Bereitschaft zur Rückkehr ausgelotet werden.

Vertiefende telefonische Interviews

Zusätzlich zu dieser schriftlichen Befragung wurden mit einigen Absolventen vertiefende telefonische Interviews durchgeführt, wenn sie daran Interesse bekundet hatten.

Expertengespräche

Schließlich wurden in den jeweiligen Städten Gespräche mit Experten aus den Bereichen Bildung, Wirtschaft, Arbeit, Stadtentwicklung und Jugendarbeit geführt. Dabei standen fachspezifische und regionale Themen im Vordergrund.

Im Ergebnis konnten auf diese Weise Wanderungs-Überlegungen und Wanderungsverhalten von Schülern und Absolventen mehrerer Jahrgänge erhoben werden. Auch wenn mit diesem Vorgehen keine für das ganze Land Brandenburg im strengen Sinn repräsentativen Ergebnisse erzielt wurden, deckt die Studie ein breites regionales Spektrum ab. Mit rund 2.000 schriftlichen Interviews sowie vertiefenden Gesprächen mit Schülern und Experten stellt sie einen in dieser Form bislang einzigartigen Ansatz zur Erforschung von Wanderungsmotiven und Wanderungsverhalten dar.

4. Lebenspläne und Ortsorientierung

Die Vorstellungen junger Menschen von Lebensqualität und Zukunftsperspektiven unterscheiden sich von denen Erwachsener erheblich. Am Ende ihrer Schulzeit stehen sie – ob als Abiturient/innen, Ober- oder Berufsschüler – meist zum ersten Mal vor der Aufgabe, Ausbildungs- und Berufswahl mit der Entscheidung für einen Ort zu verbinden und sich im Geflecht von Heimatverbundenheit und Berufswünschen, Familienleben und Selbständigkeit für eine Option zu entscheiden.

Wertvorstellungen und Ortsorientierung

Mit der Planung von Berufswegen ist ein zentrales Element der Lebensplanung verbunden und damit die Selbstvergewisserung, worauf es einem ankommt. Bei der Beantwortung der Frage: „Was ist Ihnen in Ihrem Leben besonders wichtig?“ ergab sich bei den Schülern folgende Rangordnung:

1. Familie/Freunde/Partner/in
2. sicherer Arbeitsplatz
3. Freizeit/Zeit für Hobbies
4. hohes Einkommen
5. berufliche Selbstverwirklichung
6. Karrieremöglichkeiten
7. ehrenamtliches Engagement/Vereinstätigkeit
8. Sonstiges



Gerade am Ende der Schulzeit ist mit der beruflichen Orientierung auch eine Entscheidung über den künftigen Wohnort verbunden. Deshalb wurden die Schüler gefragt, wo sich in ihren Augen einzelne Aspekte der Lebensplanung am besten realisieren lassen: am Ort/Region, in einer anderen Stadt/Region – oder sind sie eher unabhängig vom jeweiligen Ort?

Die Antworten zeigen im Vergleich zu anderen Untersuchungen (vgl. Friedrich-Schiller-Universität Jena 2003) insofern ein überraschendes Bild, als sie nicht dem Schema „Privates am Heimatort – Berufliches anderswo“ entsprechen.

Zum einen richten sich die beruflichen Lebenspläne zwar auch hier überwiegend auf andere Städte und Regionen und am wenigsten auf die Heimatorte und zeigen sich vor allem Frauen wegzugsorientiert.

Zum andern orientieren sich die befragten Schüler auch in ihren privaten Anliegen (Partner/in finden, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, enge soziale Kontakte und Freundschaften) mehrheitlich nicht auf die Heimatregion, sehen dafür anderorts größere Chancen oder meinen, dass der Ort dafür nicht ausschlaggebend ist. Selbst für politisches Engagement scheint die Heimatregion kaum prädestiniert.

Was denken Sie, wo lassen sich die folgenden möglichen Lebenspläne besser verwirklichen?

	hier in Stadt, Umland in %		in einer anderen Stadt, Region in %		Stadt, Region spielen keine Rolle in %	
	m	w	m	w	m	w
Berufliche Lebenspläne	11,4	5,7	75,4	82,7	13,2	11,6
Soziale Kontakte /Freunde	41,2	37,6	16,6	17,3	42,2	45,1
Partner/in finden	17,7	17,1	33,2	29,8	49,1	53,2
Vereinbarkeit von Familie/Beruf	31,4	29,0	42,6	36,8	26,0	34,1
Politisches Engagement	15,9	10,3	43,8	44,1	40,3	45,6



Ortsverbundenheit und Bindungskräfte

Örtliche oder regionale Bindung scheint im Zeitalter der Globalisierung nicht mehr zeitgemäß. Das Wandern ist längst nicht mehr nur des Müllers Lust, sondern für immer mehr Jugendliche und junge Erwachsene eine zentrale Option für die Entfaltung ihrer Möglichkeiten. Daher geht es nicht um das Bleiben an sich, sondern um die Frage, welche Perspektiven sich in der eigenen Region überhaupt auftun und ob sie attraktiv genug sind, ein Bleiben oder Zurückkommen ins Auge zu fassen.

Im Hinblick auf die Zukunftsfähigkeit der Städte liegt darin ein Schlüssel, den es zu gestalten gilt. Im Prozess der Entscheidung zwischen Bleiben, Weggehen und Wiederkommen spielen die Lebensqualität in der Region und die Möglichkeit, dort eigene Lebenspläne verwirklichen zu können, eine wichtige Rolle. Der Herausforderung, um die jungen Menschen zu werben und ihnen Perspektiven zu weisen, werden sich die Städte und Regionen verstärkt stellen müssen. Ortsverbundenheit, Bindungskräfte und Lebensqualität sind keine romantischen Relikte von gestern – sondern möglicherweise die Standortfaktoren von morgen.

Die Bindung an einen Ort hat etwas zu tun mit der Lebensqualität eines Ortes, ist davon aber relativ unabhängig. Ortsverbundenheit ist wesentlich ein individuelles Phänomen. Man kann sie „mitnehmen“, wenn man den Ort verlässt. Lebensqualität mündet nicht automatisch in Ortsbindung. Die Stärke der Bindung wird insbesondere durch die

Qualität sozialer Beziehungen beeinflusst – sie entsteht durch Handeln und Erfahrungen, Teilnahme und Engagement.

Ortsverbundenheit kann zur Ortsbindung beitragen. Ortsbindung ist nicht nur ein subjektives Empfinden wie die Ortsverbundenheit, sondern ein Verhältnis zwischen Mensch und Ort, das praktisch wirksam ist. Die bindende Wirkung wird hierbei entweder durch die Existenzsicherung (Arbeitsplatz), durch enge soziale Beziehungen (Freunde, Familie, Verein) oder durch materielle Güter (Grundbesitz, Haus) hergestellt. Besonders intensiv sind sie in Form von Abhängigkeits- oder Verantwortungsverhältnissen.

Der Unterschied zwischen Ortsverbundenheit und Ortsbindung besteht in der praktischen Wirkung. Ortsbindung ist ein wirksamer Tatbestand, Ortsbindung übt Bindungskräfte aus, denn die bestehenden beruflichen, sozialen oder materiellen Verbindungen müssen bei einem Ortswechsel gelöst und Neues aufgebaut werden. Das ist teilweise schwer möglich und es ist sehr mühsam oder birgt das Risiko von Verlusten.

Daraus erhält die Bindung an einen Ort ihre Kraft. Dem steht unter Umständen eine hohe Anziehungskraft von anderen Orten entgegen, die die konservativen Bindungskräfte an den Ort relativiert. In diesem Kräftefeld findet dann ein Abwägen statt, in dem sich die Stärke der Bindungen erweist.

Anders ist es bei der Ortsbindung. Wer Verantwortung trägt für Angehörige oder eine wichtige Funktion beispielsweise in einem Verein, der Kirchengemeinde oder einer Partei bekleidet, fühlt sich stärker an

den Ort gebunden. Dasselbe gilt aber auch für Menschen, die das Gefühl haben, in dem Ort, in dem sie leben, ihre Lebenspläne am besten verwirklichen zu können, die dabei Unterstützung erfahren und ermutigt werden.

5. Jungsein in Brandenburgs Mittelstädten

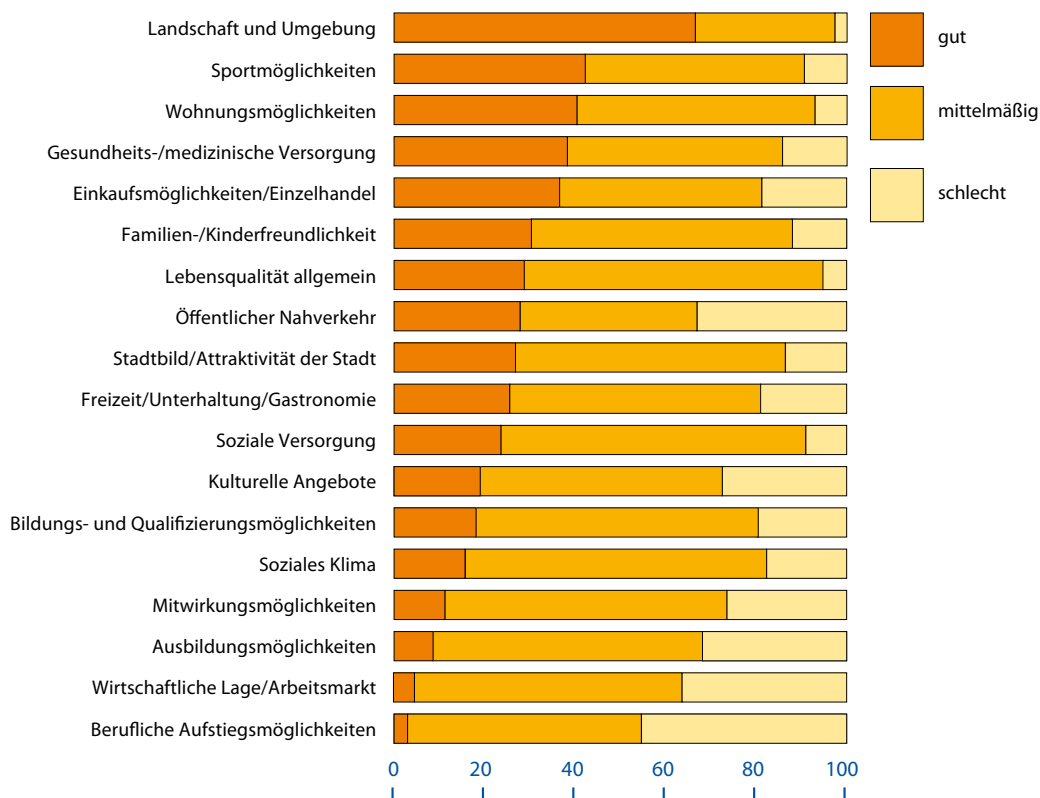
Brandenburgs Städte unternehmen große Anstrengungen, um die Lebensqualität ihrer Bürger zu verbessern. Davon geben ihre Leitbilder ebenso Zeugnis wie Maßnahmen der Stadtsanierung und Projekte des Denkmalschutzes, die Beseitigung von leerstehenden Wohnungen im Stadtumbau, die Sicherung der sozialen Infrastruktur, Kulturveranstaltungen und Feste. Sie gestalten Lebensqualität mehr und mehr auch als Standortfaktor im Wettbewerb um Investoren, Talente und Touristen.

Lebensqualität aber ist keine direkt messbare Größe und ergibt sich aus einer Vielzahl einzelner Aspekte, die unterschiedliche Lebensbereiche betreffen. Zum einen besteht sie aus objektiven Lebensbedingungen, zum anderen ist sie Ergebnis von individuellen Lebenszusammenhängen und Bewertungen. Junge Leute haben andere Vorlieben als Ältere, Menschen in gesicherten wirtschaftlichen Lebensverhältnissen setzen andere Prioritäten als Arbeitslose, Frauen andere als Männer.

Die Zufriedenheit der jungen Leute mit ihren Lebensbedingungen und -perspektiven am Heimatort steht schließlich in engem Zusammenhang mit ihren Zukunftsvorstellungen und den Alternativen, die sie ergreifen können. Wie nehmen junge Leute ihre Städte und deren Umland wahr? Womit sind sie zufrieden, was stört sie? Was trägt zum Bleiben, Weggehen und zum Wiederkommen bei?

Auf diese Fragen können die jungen Leute selbst am besten Auskunft geben. Ihre Meinungen über das „Jungsein in brandenburgischen Städten“ stehen deshalb im Mittelpunkt des folgenden Kapitels.

Eine erste zusammenfassende Darstellung von Faktoren, die zu Lebensqualität und -zufriedenheit beitragen, zeigt deutlich, dass für die jungen Leute nicht nur wirtschaftliche und berufliche Rahmenbedingungen, sondern auch weiche Faktoren wie „Aufstiegsmöglichkeiten, Soziales Klima und Mitwirkungsmöglichkeiten von großer Bedeutung sind.



5.1 Natur, Landschaft und frische Luft – nicht uncool

In der Bewertung der vorgegebenen Aspekte von Lebensqualität schneiden Natur und Landschaft am positivsten ab: Zwei Drittel der Befragten – von den Gymnasiasten sogar drei Viertel – lieben an ihrem Wohnort den umliegenden Wald und die Ruhe, frische Luft und Seen. Sie bilden wichtige Elemente ihrer Identifikation und sind zugleich wesentliche Stärken von kleineren Städten und ländlichen Regionen. Für junge Leute sind Natur und Landschaft nicht nur schöne Kulisse – sie bieten auch möglichen Raum für zahlreiche Sportaktivitäten und für den Umgang mit Tieren.

In den berinnahen Orten wird es als positiv gewertet, dass sich ein Leben mit Grün und Natur mit den Möglichkeiten für Ausbildung und Beruf sowie den Vorteilen der Großstadt gut verbinden lässt.

Bei den früheren Absolventen, die nach ihrem Schulabschluss am Ort geblieben sind, spielte für jeden fünften die Nähe zur Natur eine wichtige Rolle – bei Frauen etwas häufiger als bei Männern.

Natur und Landschaft werden also als Lebensqualität wahrgenommen und tragen für viele junge Leute zu ihrer Ortsverbundenheit bei – für Ortsbindung allein aber fehlt ihnen Kraft.

„Mir gefällt der Wald, die Ruhe, das hat man nicht in der Großstadt.“

„Ich finde es gut, dass Berlin in der Nähe ist und man trotzdem seine Ruhe hat.“

„Ich liebe die Natur und die frische Luft, momentan wohne ich direkt neben dem Wald ... Wenn es mich mal in die Stadt zieht oder ich mal Feiern gehen will, kann ich jederzeit nach Berlin fahren.“

„Ich mag die Landschaft um meinen Heimatort mit den vielen Feldwegen zum Joggen.“

„Ich finde hier besonders schön, dass man immer die Natur erleben kann. Ich gehe im Sommer morgens gern schwimmen am Springsee oder Grubensee oder mit meinem Hund spazieren. Ich mag es total, Fahrrad zu fahren.“

„Mein Pferd wohnt hier.“

„Ruhig und idyllisch ist Brandenburg.“



5.2 Hier lässt sich's ganz gut wohnen

Das Wohnen in den Städten und Dörfern wird von den Schülern – wohl nicht zuletzt in seiner Verbindung zu Natur, Landschaft und frischer Luft als recht gut bewertet.

Relative hohe Wohnzufriedenheit

40 Prozent der befragten Schüler/innen bezeichnen die Wohnmöglichkeiten in ihren Orten als gut, 53 Prozent als mittelmäßig und nur 7 Prozent als schlecht.

Preisgünstig wohnen – ein Plus

Geringe Kosten für Wohnen und Leben spielen bei jungen Leuten eine große Rolle und werden bei der Wahl des Ausbildungsplatzes und der Studienorte berücksichtigt. Etwa jeder Dritte achtet neben dem Ruf der Hochschule und der Qualität des Lehrangebots auf die Nähe zum Wohnort, wobei nicht nur der Blick auf den Wohnungsmarkt, sondern auch das preisgünstige Wohnen im Familienhaushalt als Vorteil bewertet werden dürfte.

Wenig Wohnalternativen

Älteren Schülern und rückkehrbereiten jungen Erwachsenen fehlen allerdings Angebote, die der Differenzierung von Lebensstilen Rechnung tragen. Sie vermissen Wohnangebote für Wohngemeinschaften oder Singles. Der Wunsch nach individuellen Wohn- und Gestaltungsmöglichkeiten lässt sich in den häufig angebotenen Plattenbauwohnungen offensichtlich nur schwer erfüllen.

Familien- und Kinderfreundlichkeit

Nahezu ein Drittel der Schüler (31 Prozent) bewertet die Familien- und Kinderfreundlichkeit ihrer Orte als gut. Während es in geschlechtsspezifischer Hinsicht kaum Unterschiede gibt, zeigen sich Oberschüler damit zufriedener als Gymnasiasten.

Wohneigentum ist in Berlin-nahen Orten ein Bindungsfaktor

72 Prozent der befragten Schüler wohnen im meist elterlichen Eigentum: 67 Prozent der Oberschüler, 76 Prozent der Gymnasiasten.

Der familiäre Besitz von Haus- und Grundeigentum wurde insbesondere in den Berlin-nahen Orten häufig als Grund genannt, in der Region zu bleiben oder später – mit Ende der Ausbildung, zur Familiengründung oder im Alter – zurückzukehren.

Wenn ich ein Haus erben würde ...

Auf die Zukunft bezogen wäre ein „geerbtes oder geschenktes Haus in gutem Zustand“ aber nur für ein Viertel der befragten Schüler ein Bleibe- oder Rückkehrmotiv – mehr für Männer als Frauen.

Auch von Experten wird das Eigenheim nur im Kontext mit anderen Faktoren – vor allem mit Arbeitsperspektiven – als Haltefaktor bewertet: „Das Eigenheim an sich ist kein Haltefaktor. Es gibt viele Eigenheime auf dem Markt und man kann kaufen. Das Eigenheim nützt nichts, wenn es keine Arbeit gibt.“ (Experte)

„Wir haben viel Privatsphäre: großes Grundstück und eigenes Haus.“

„Ich wohne in einer ruhigen Wohngegend.“

„Die Wohnungsmarktsituation müsste besser sein. Als Familie hat man zwar keine Probleme, etwas zu finden, aber für WG's oder alleinstehende junge Menschen gibt es kaum passende Angebote. Die Vermieter ziehen auch meist Familien vor.“



5.3 „Kleine Stadt bleibt kleine Stadt“



Junge Leute bewerten die Lebensqualität ihrer Heimatorte in hohem Maße nach Identifikationspunkten und Angebotsvielfalt, wohl wissend, dass einer kleinen Stadt relativ enge Grenzen gesetzt sind. Geschäfte und Gaststätten in meist historisch geprägtem Ambiente, Kino, Diskothek, Jugendclub, Schwimmbad sowie Krankenhaus und Fachärzte zählen zu den Ausstattungsstandards von Mittelzentren, doch treffen sie nicht immer ihren Geschmack oder die Bedürfnislage von jungen Leuten.

Das Bild der Städte und Dörfer

Aus Sicht von Stadtpolitik und -verwaltung bilden die bauliche Gestalt, öffentliche Räume und die Nutzungsvielfalt der Innenstädte hohe Identifikationspunkte. Die historischen Stadtkerne sind weitgehend saniert, auch wurden – wie in Eberswalde – moderne öffentliche Gebäude in die historische Bausubstanz integriert. Belzig erhielt eine Thermo, es wurden Burgen und Schlösser restauriert und Kultureinrichtungen geschaffen. Doch Jugendliche – so scheint es – haben darauf ihren eigenen Blick. Im Unterschied zu „Landschaftsbildern“ üben „Stadtbilder“ deutlich weniger Anziehungskraft aus. Nicht selten nehmen Jugendliche die Innenstädte vor allem als Kulisse für Touristen oder ältere Menschen wahr, die wenig mit ihren Alltagsbedürfnissen zu tun hat und auch nicht für sie gemacht scheint.

Kommerzielle, soziale und kulturelle Infrastruktur

Die generationsübergreifende Infrastrukturausstattung der Städte wird im Großen und Ganzen gut bewertet. Kritische Blicke konzentrieren sich auf jugendspezifische Freizeitstile und Bedürfnisse.

I Einkaufen: Zwar werden von den Schülern „einseitige Angebote“ kritisiert und „Center zum Shoppen“ oder „Klamottenläden“ vermisst, doch arrangieren sie sich weitgehend pragmatisch mit den vorhandenen Konsummöglichkeiten, wissen sie doch

auch, dass H & M, Mc Donalds, besondere Kleidermarken oder Mediamarkt kaum den Weg in die kleinen Städte finden werden.

I Freizeit, Gastronomie und Kultur:

Im Freizeitbereich vermissen sie Discos, Partys und größere Events. Neben dem Sport spielen für junge Leute kulturelle Aktivitäten eine herausragende Rolle, insbesondere Musik und Kinofilme – doch sind sie nicht immer zufrieden mit dem, was angeboten wird.

I Gesundheitliche und soziale Versorgung:

Obgleich die gesundheitliche Versorgung von großer stadt- und regionalpolitischer Bedeutung ist – eine gesicherte medizinische Versorgung scheint für die jungen Leute nicht ganz so relevant zu sein. Fehlende Fachärzte werden jedoch als Problem angesprochen, wie auch die Tatsache, dass „Schwangere zur Geburt weite Wege“ haben. Bestehende Angebote von sozialen Einrichtungen und Kirchen werden zum Teil aktiv genutzt und als bedeutsam für die soziale Versorgung angesehen.

„Um zu shoppen, muss man in die größere Stadt fahren. Hier gibt es wenig Klamottenläden, kein Mc Donalds, zu wenig sonstige Geschäfte.“

„Die Thermo ist teuer.“

„Straßenbeleuchtung geht zeitig aus, vor allem in den Dörfern.“

„Zu wenig Ärzte für die Leute, vor allem Hausärzte, Kinderarzt, Augenarzt, Orthopäden. Keine Geburtsstation im Krankenhaus.“

„Es ist schwer, mal ins Theater zu gehen, wegen der Entfernung.“

„Attraktive Angebote gibt es nur für ältere Menschen und nicht für Jugendliche.“

5.4 „Nichts los hier“ – oder doch und wenn ja, für wen?

Freizeitmöglichkeiten außerhalb der Schule zählen zu den wichtigsten Alltagsbereichen von Jugendlichen. Ob sie damit zufrieden sind, hängt nicht nur von den tatsächlichen Angeboten, sondern auch von sozialen und individuellen Faktoren ab, insbesondere von Alter, Geschlecht, Bildung und familiärer Situation. Vor diesem Hintergrund werden in den Bewertungen zahlreiche Problemlagen, Hemmnisse und Veränderungsbedarfe aufgezeigt.

Vielfach wird beklagt: „Hier ist nichts los“ und „es ist langweilig“. Gleichwohl gibt es Städte mit einer breiten Palette von Freizeitmöglichkeiten – vom Fitnesscenter über Jugendklubs und Musikschulen bis hin zu Segelvereinen. Zugangshemmnisse liegen in finanziellen Hürden, Öffnungszeiten, schlechter Erreichbarkeit. Die meisten Angebote sind mit Kosten verbunden und können von einem Teil der Jugendlichen nicht in Anspruch genommen werden, was sie in dem Gefühl bestärkt, hier sei „nichts los“. Für Mädchen sind traditionelle Angebote wie Feuerwehr, Schützenverein oder Fußballspielen kaum interessant. In vielen Orten ist die Bushaltestelle der zentrale Treffpunkt.

Sport wird groß geschrieben

In den meisten Städten spielt Sport eine große Rolle und so ist es nicht verwunderlich, dass 42 Prozent der Schüler die Sportmöglichkeiten an ihrem Heimatort als gut bewerten. Annähernd 60 Prozent von ihnen geben Sport auch als beliebte Freizeitbeschäftigung an. Das Urteil der Gymnasiasten über die vorhandenen Sportmöglichkeiten fällt deutlich positiver aus als das der Oberschüler. Allerdings wird kritisch angemerkt, dass Sportplätze, die sich in Regie der Vereine befinden, zur allgemeinen Nutzung nicht zur Verfügung stehen. Dafür haben viele Jugendliche wenig Verständnis.

Vereine und Engagementbereiche

Mehr als die Hälfte der befragten Schüler ist Mitglied in einem Verein oder einer Organisation (Kirchengemeinde, Partei etc.). Mehr als 10 Prozent machen bei der Freiwilligen

Feuerwehr mit. Junge Männer sind weit stärker organisiert als Schülerinnen, Gymnasiasten mehr als Oberschüler. Sie sind auch in anderen Feldern gesellschaftlich aktiver: in Parteien, der Kirchengemeinde, Initiativen und sonstigen Gruppen. Allerdings entsteht Bindung nicht allein durch die Vereinsmitgliedschaft sondern dadurch, dass Jugendliche selbst aktiv sind, demokratisch Verantwortung übernehmen, Turniere oder Feste organisieren, in die Strukturen eingebunden sind und mitentscheiden.

Der Jugendklub ist nur *eine* Option

Jugendklubs werden vielfach vermisst, doch wo es sie gibt, finden sie nicht ungeteilte Zustimmung. Sie stehen in einem Akzeptanzdilemma, wenn sich nur bestimmte Cliquen dort treffen, eigenes Mitgestalten nicht selbstverständlich ist oder die Öffnungszeiten mit dem Ganztagschulbetrieb und der eingeschränkten Mobilität nicht korrespondieren. Gymnasiasten zeigen sich im Allgemeinen daran weniger interessiert als Oberschüler. Hinsichtlich ihrer Bindungskraft sind Jugendklubs, da sie nur für einen begrenzten Zeitraum des Jugendalters interessant sind, dann relevant, wenn sie Eigeninitiative stärken und Verantwortungsbereitschaft fördern.

Kaum eigene Orte oder cool places

Vermisst werden neben vielseitigen Freizeitmöglichkeiten durchweg richtige und wirkliche Treffpunkte - vor allem solche, bei denen man unter sich sein kann und sich keiner beschwert. Auch wird beklagt, dass es „auf dem Dorf nichts gibt und man nur zu Hause rumsitzen“ kann. Allerdings wurde vereinzelt von Dörfern berichtet, in denen Jugendliche über einen eigenen Raum mit eigenem Schlüssel verfügen. Darüber hinaus vermissen Jugendliche nicht nur Eigenes in Abgrenzung zur Welt der Erwachsenen, sondern auch Locations, die in Gestaltung und Ausstattung ihrem Lebensgefühl entsprechen: für die älteren Jugendlichen zählen dazu Bars und Clubs.





Fehlende Angebote am Wochenende

Für die Jugendlichen findet Freizeit vor allem am Wochenende statt. Dann brechen vor allem die älteren – wenn sie dazu über Geld und Mitfahrgelegenheiten verfügen – gern in Discos nach Berlin, Cottbus, Dresden oder Frankfurt/Oder auf. Die 15- bis 17-Jährigen sind darauf angewiesen, dass vor Ort „etwas los“ ist, dass Feste oder Musikveranstaltungen in der Nähe organisiert werden und der „Transport“ zu diesen Veranstaltungsorten klappt.

Kein Anschluss an das „globale Dorf“

Jugendliche beklagen in den Dörfern fehlende Breitbandinfrastruktur, DSL-Verfügbarkeit und oft schlechten Handyempfang. Damit fehlen jugendorientierte und zeitgemäße Vernetzungsmöglichkeiten.

Selbstorganisation fördert Bindung

Wenn Jugendliche Freizeitangebote vermissen, so ist das nicht immer gleichbedeutend mit der Sehnsucht nach organisierten Angeboten oder dem herkömmlichen „Jugendklub“. Vielfach vermissen sie Räume und Orte, um selbst aktiv sein und sich auch ohne pädagogische Betreuung einfach treffen zu können.

Gestaltbare Freiräume – vor allem selbstorganisierte Partys und Musikveranstaltungen – scheitern häufig an mangelnder Unterstützung durch die Stadtpolitik und an der Akzeptanz der älteren Generation. Doch mit eigenen Events sind Schlüsselerfahrungen für Engagement und Anerkennung verbunden.

Mit Blick auf Bindungskraft geht es nicht nur darum, ob in einem Ort bestimmte Infrastrukturangebote vorhanden sind. Es ist nicht einmal entscheidend, wie viele junge Menschen sie nutzen. Dafür entscheidend ist die Art und Weise ihrer aktiven Einbindung und die Unterstützung, die sie dabei erfahren. Auch ist es wichtig, wie Jugendliche von den Erwachsenen wahrgenommen werden – sie brauchen genügend Raum für die Verwirklichung eigener Ideen und Vorstellungen. Dann werden Orte auch zu „ihren“.

„Es gibt viel zu wenig Angebote für Jugendliche.“

„Jugendliche haben kaum Freizeitangebote, die kein Geld kosten, man muss Spaß bezahlen können.“

„Alles, was ich machen möchte, ist zu teuer.“

„Es fehlen Bars und Clubs, um abends mit Freundin oder Kumpels wegzugehen.“

5.5 „Papa, holst Du mich ab?“

Großen Einfluss auf Lebensqualität hat für die Jugendlichen ein guter öffentlicher Personennahverkehr. Sie kritisieren das Auseinanderklaffen von Mobilitätsbedürfnissen und eingeschränkten Möglichkeiten. Für die Gestaltung von Freizeit, zum Kennenlernen und Treffen von Freunden sind in ihren Augen die bestehenden Strukturen und Angebote nicht ausreichend und flexibel genug.

Vor allem in der Lebensphase zwischen 14 und 18 Jahren, in der sie sich vom Elternhaus ablösen und gerne mit Gleichaltrigen zusammen sein möchten, in der neue Kontakte geknüpft und interessante Orte entdeckt werden wollen, sind Jugendliche in ländlichen Regionen nur eingeschränkt mobil.

Dabei wird ihnen im Alltag ein hohes Maß an Mobilität abverlangt. Die meisten von ihnen pendeln täglich vom Elternhaus zum Schulort und verbringen viel Zeit in Bussen und Bahnen. Doch außerhalb dieser Fahrzeiten – abends, am Wochenende oder in den Ferien – sind sie auf die Unterstützung ihrer Mütter und der Väter angewiesen. Für die 14- bis 18-Jährigen reduzieren sich die Kontakte zu ihren Freunden entweder auf verabredete Termine oder die wenigen Jugendlichen im Umfeld, die sie sich nicht aussuchen können und deren politische Orientierung sie oft nicht teilen.

Besuchen sie eine Ganztagschule, so hat dies ohnehin Konsequenzen für die Ressourcen der Freizeitgestaltung und das Vereinsleben in den Dörfern: „Aufgrund von Ganztagschule und weiten Schulwegen sind die Jugendlichen erst am Abend zu Hause. Da ist nicht mehr viel möglich. Dies hat negative Auswirkungen auf die dortigen Vereine, stärkt aber den Schulstandort.“ (Experte)

In den Schülerworkshops wurden nicht nur die Verbindungen von den Dörfern in die Städte, sondern der kleiner Orte untereinander als mangelhaft kritisiert.



Wenn sich mit zunehmendem Alter der Aktionsradius der jungen Generation auf Berlin oder andere nahegelegene Großstädte ausdehnt, kann der Wohnort an Attraktivität und Bindungskraft gewinnen. In den Berlin-nahen Orten wird die gute Anbindung an Berlin positiv bewertet. In den Berlin-fernen Orten spielt die Anbindung an andere Großstädte (wie Cottbus oder Dresden) eine Rolle oder werden schlechte Verkehrsverbindungen beklagt.

Selbstbestimmte Mobilität über längere Strecken, zu allen möglichen Zeiten und vielfältigen Treffpunkten ist an den Führerschein gebunden und daran, dass ein Auto zur Verfügung steht. Dann allerdings machen sich auch soziale Barrieren geltend. Mobilität will finanziert sein. Dasselbe zeigt sich bei der Wahl von Ausbildungsplätzen: die Erreichbarkeit der Betriebe geht oft mit hohem finanziellen Aufwand für das Pendeln einher.

„Schlechte Verkehrsverbindungen, miserable Busverbindungen.“

„Man kommt nicht raus aus dem Dorf am Wochenende, in den Ferien.“

„Das Dorf hat weniger als 200 Einwohner und besteht aus nur einer Straße. Es fahren Montag bis Freitag zwei Busse morgens und zwei nachmittags, um die Schulen besuchen zu können. Ansonsten war man als Jugendlicher auf seine Eltern oder Freunde angewiesen, um mobil zu sein. Ich habe schon damals Abhängigkeit von anderen gehasst ... Meine Discoerfahrungen sammelte ich also dementsprechend spät, als ich meinen Führerschein hatte.“

5.6 Zusammenleben der Generationen



An kleineren Städten und Dörfern schätzen zwar viele junge Leute den sozialen Zusammenhalt – sie erleben aber auch ein hohes Maß an sozialer Kontrolle. Dies ist nicht neu und zieht sich als Thema durch die Erfahrungswelt aller Generationen in ländlichen Lebensräumen, durch die Literatur- und Filmgeschichte. Doch in zahlreichen Städten sind die Älteren bereits in der Überzahl: sie prägen Stadtbild, Infrastruktur, Zusammenleben. Dies gilt vor allem für die Berlin-fernen Regionen Brandenburgs, in denen der Anteil der älteren Generation stark zunimmt.



Damit ändern sich Balancen und die „Definitionsmacht“ darüber, was „sich gehört“ – ob im Kleiderstil oder bei Frisuren, im Hinblick auf Piercing oder Tattoos, Sprache oder Benimmregeln. Die Bilder der älteren Menschen vom „Jungsein“ widersprechen dem der Jugendlichen weitgehend, während die Erfahrungen der älteren Generation, die zudem mit einem anderen Gesellschaftssystem verbunden sind, den Jugendlichen vielfach fremd bleiben.

Vor allem im öffentlichen Raum kommt es zu Akzeptanz- und Toleranzproblemen. Jugendliche sehen sich kaum positiv wahrgenommen und fühlen sich nicht verstanden – vor allem dann, wenn sie sich in den Augen der Erwachsenen und Älteren nicht „richtig“ benehmen oder „laut“ sind: „Wenn sich die Jugendlichen im öffentlichen Raum treffen, werden sie wieder auseinandergetrieben. Das ist auch frustrierend. Jugendklubs oder ähnliche Einrichtungen sind der einzige Ort, wo sie nicht stören.“ (Experte)

Konfliktlösungen werden häufig im Entweder - Oder gesucht, weniger in Moderation, Mediation oder im generationsübergreifendem Dialog. Als ein neu geschaffener Bolzplatz aufgrund von Anwohnerprotesten wenige Tage nach Eröffnung wieder geschlossen wurde, interpretierten die Jugendlichen dies als „Übermacht der Alten“.

Die befragten Schüler bewerten auch das soziale Klima in ihren Orten mehrheitlich als mittelmäßig – nur 16 Prozent finden es gut, wobei junge Frauen negativer urteilen als junge Männer.

„Es gibt Einseitigkeit der Mitmenschen, dass diese kaum was Neues ausprobieren und nur auf ihrer Meinung bestehen.“

„Veraltete Bevölkerung.“

„Jeder kennt hier jeden und daher achten viele auf Fehler anderer, es entstehen Tratschereien ...“

„Wenn Party, beschwerten sich die Alten wegen der Lautstärke.“

„Zu viele Beschwerden, wenn Jugend sich draußen trifft.“

„Schlechtes Gemeinschaftsgefühl.“

5.7 Mehr Mitsprache und Beteiligung erwünscht



Ob Jugendliche Anerkennung und Akzeptanz erfahren und ihnen Freiräume für eigene Ideen und Vorstellungen zur Verfügung stehen, ob sie sich in kommunalpolitische Entscheidungen einbringen und sich für eigene Belange und Interessen engagieren können – all dies wird für die Zukunftsfähigkeit von Brandenburgs Städten von entscheidender Bedeutung sein.

Die Möglichkeiten für Beteiligung und Mitsprache werden derzeit jedoch nur von 11 Prozent der Schüler/innen als gut angesehen – 26 Prozent bezeichnen sie als schlecht. Nach ihrer Bewertung der „wirtschaftlichen Möglichkeiten“ ist dies der zweitschlechteste Wert. Bestätigt wurde diese Meinung in den zahlreichen Workshops und in den Antworten auf die Frage: „Wo lässt sich politisches Engagement am ehesten verwirklichen?“ 44 Prozent der Befragten haben geantwortet: in einer anderen Stadt oder Region.

Auch Experten sehen in der Beteiligung der Jugendlichen und in bürgerschaftlichem Engagement einen zentralen Schlüssel für Bindung und schlagen mehr Einbindung in das kommunale Geschehen und in das Gemeinwesen vor. Dabei geht es nicht immer um finanziell

aufwändige Verfahren für Zukunftswerkstätten oder Open-Space-Veranstaltungen, die dafür wichtige Impulse auslösen können, sondern um das alltägliche Verhältnis von Stadtpolitik und engagementbereiten Jugendlichen, um den Bürgermeister als Ansprechpartner, um die Auseinandersetzung mit ihren Ideen und um Wege zu deren Umsetzung.

Offenbar unterliegen die formalisierten Beteiligungsmöglichkeiten derzeit einem Wandel. Vielerorts sind Jugendbeiräte oder Jugendparlamente im Laufe der Zeit wieder „eingeschlafen“, engagierte Jugendliche weggezogen oder erwachsen geworden. An anderen Orten haben sich solche Initiativen auch über längere Zeiträume erhalten. Vor allem entstehen auch neue Initiativen und Gruppen, die mitwirken.

Viele Jugendliche wollen sich zwar engagieren, aber nicht in Gremien mitwirken, ihre Wünsche und Vorschläge kurzfristig in Projekten realisieren. Sie wünschen sich Mitgestaltung und Selbstorganisation für überschaubare Ideen. Dazu brauchen sie Unterstützung und Ansprechpartner. Doch diese fehlen oft vor Ort – ebenso wie Räume, die sie mitgestalten und eigenständig verwalten können.

„Auf unsere Änderungsvorschläge wird nicht eingegangen. Es gibt keine politische Mitsprache für Jugendliche, kaum Einbeziehung in Wirtschaft und Politik.“



„Stadt ist unkooperativ, wenn Veranstaltungen von Jugendlichen organisiert werden. Sie bietet auch wenig Möglichkeiten, sich in gemeinnütziger Jugendarbeit zu verwirklichen - es werden Steine in den Weg gelegt.“

„Es wird im Jugendklub nie oder selten nach den Ideen der Jugend gefragt. Jugendliche ab 18 sollten in den Klubs die Themen mitbestimmen.“

5.8 Interessante Beschäftigungsperspektiven sind wichtig



Bei der Bewertung von lokaler und regionaler Lebensqualität stehen – dies bestätigen auch andere Untersuchungen – ausbildungs- und berufsbezogene Kriterien an erster Stelle.

Hohe Erwartungen

Ob Schüler oder Weggezogene – sie alle erwarten gute Arbeitsbedingungen, angemessene Löhne und Gehälter, eine langfristige Perspektive sowie berufliche Aufstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten. Darin liegen die stärksten Bindungskräfte. Gleichwohl werden sie durch bestehende Lohn- und Gehaltsstrukturen vielfach unwirksam, durch begrenzte Angebote objektiv eingeschränkt oder durch fehlende betriebliche Förderung unattraktiv. Nur wenige meinen, am Ort ihre beruflichen Lebenspläne verwirklichen zu können.

Relativ geringes Vertrauen

Bei Jugendlichen ist das Vertrauen in die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der lokalen und regionalen Betriebe im Allgemeinen gering. Die Frage: „Wie beurteilen Sie die wirtschaftliche Lage, den Arbeitsmarkt im Ort und Umland?“

wurde nur von 5 Prozent der Schüler als gut, aber von 36 Prozent als schlecht bezeichnet.

Die Wahrnehmung von *unsicheren* Perspektiven und Perspektivlosigkeit nimmt großen Raum ein. Dies wird vielfach bestärkt durch Arbeitslosigkeit im familiären Umfeld, dem Abwandern von Geschwistern und Freunden, dem Pendeln der Eltern. Die Gleichzeitigkeit von hoher Arbeitslosigkeit und selektivem Fachkräftemangel relativiert Chancen selbst dort, wo sie gegeben wären. Offensichtlich hat sich in den letzten zwanzig Jahren das Bild verfestigt: „Wir sind zu viele und werden nicht nachgefragt“.

Begrenztes Spektrum von Berufen

Eine große Rolle für berufliche Orientierung und Bleibenwollen spielt die begrenzte Vielfalt der Berufe. Viele Berufswünsche sind angesichts der Größe der Städte, ihrer wirtschaftlichen Struktur und Ausrichtung als Verwaltungs- oder Wohnorte nicht realisierbar - vor allem im stark favorisierten Medienbereich.

Unsichere Chancen auf Übernahme

Von den meisten Befragten wird darauf geachtet, dass Ausbildungsverhältnisse auch die Chance auf Übernahme bieten – Frauen legen darauf mehr Wert als Männer. Dies lässt sich in ihren Augen vielfach nicht einlösen und „entwertet“ die Berufsausbildung vor Ort. Wenn schon ein Übergang in die Berufswelt andernorts erforderlich wird, dann fällt dies dort offensichtlich von Anfang an leichter.

Ungleiche berufliche Chancen

Nicht alle Jugendlichen haben die gleichen Entscheidungsmöglichkeiten im Hinblick auf Ausbildung, Beruf und Ortswahl. Jugendliche mit niedrigen Schulabschlüssen oder schlechten Schulergebnissen verfügen nicht über die notwendige Eintrittskarte in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt – sowohl im lokalen wie im weiteren räumlichen Kontext. Davon besonders häufig betroffen sind die männlichen Jugendlichen.

Frauen haben höhere Erwartungen als Männer

Junge Frauen bewerten die wirtschaftlichen Aspekte ihrer Heimatregion deutlich schlechter als ihre männlichen Mitschüler. Schon bei

der Wahl des Ausbildungsplatzes denken sie über eine längerfristige berufliche Entwicklung nach und sehen für sich nicht die langfristigen Chancen, die sie erwarten. Auch die Bildungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten sowie Ausbildungsmöglichkeiten bewerten sie deutlich schlechter.

Vor allem werden die beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten und Berufsaussichten als schlecht bewertet - auch hier allen voran die Frauen. Offensichtlich sind die Möglichkeiten für Karriere gerade für sie wesentliche Aspekte von Lebensqualität, die sich andernorts besser realisieren lassen. Gute berufliche Aufstiegsmöglichkeiten sehen nur 2 Prozent der Frauen, während 48 Prozent von ihnen diese als schlecht ansehen. Bei den Männern bewerten 5 Prozent die beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten als gut und 41 Prozent als schlecht.

Bindung entsteht auch durch persönliche Kontakte

Knapp 25 Prozent der Oberschüler, die Kontakt zu einem lokalen Unternehmen hatten, dort im Rahmen eines Praktikums oder bei „Praxislernen“ den Betrieb kennengelernt haben, wollten sich dort auch um einen Aus-

bildungsplatz bewerben. Bereits bestehende Kontakte zu einem Unternehmen sind für 13 Prozent der Befragten eine Option für einen späteren Arbeitsplatz.

„Es stört mich, dass es keine Ausbildungsplätze für Programmierer gibt.“

„Es gibt hier im Umland nichts für mich und meine Zukunft.“

„Keine Karrierechancen.“

„Schlechtes Einkommen, viel weniger als im Westen.“

Wie bewerten Sie? (Schülerinnen und Schüler)

	gut in %		mittelmäßig in %		schlecht in %	
	m	w	m	w	m	w
Wirtschaftliche Lage, Arbeitsmarkt im Ort/Umland	7,2	3,1	57,8	60,3	35,0	36,6
Bildungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten im Ort/Umland	25,1	13,7	56,4	66,7	18,5	19,7
Ausbildungsmöglichkeiten im Ort/Umland	11,7	6,8	65,1	55,3	23,2	37,9
berufliche Aufstiegsmöglichkeiten im Ort/Umland	4,8	2,2	54,0	49,9	41,2	47,9

5.9 Ganz persönlich: Familie, Liebe, Freunde, Vertrautheit



Neben den beschriebenen wirtschaftlichen und infrastrukturellen Rahmenbedingungen der Orte und Regionen spielen persönliche Bindungsfaktoren eine zentrale Rolle. Gleichwohl sind sie nicht vollständig an den Ort gebunden. Beziehungen zur Familie und zu Freunden und selbst die Liebe können über größere Distanzen hinweg erhalten bleiben, wenn sie bei Wegzugsentscheidungen beruflichen Perspektiven untergeordnet werden müssen. Oft sind sie nur zeitlich begrenzt geplant. Für das Wiederkommen haben sie allerdings eine elementare „Anziehungskraft“.

Familie, Liebe, Freunde

Familienbindung spielt für die Jugendlichen durchweg eine große Rolle. Für die 16- bis 17-jährigen Ober- und Berufsschüler ist die Familie noch wichtiger als für ältere Jugendliche und Abiturienten, für die die Clique von Gleichaltrigen, die Freundin oder der Freund stärker in den Mittelpunkt rücken. Von den Experten wird die Familie als Bindungsfaktor jedoch nicht zwangsläufig hoch angesiedelt: „Familie ist wichtig, wo es guten Zusammenhalt gibt, aber viele Familien brechen auch auseinander“. (Experte)

Vertrautheit, hier aufgewachsen

Die Einstellung zu den Heimatorten entsteht in der Kontinuität von Begegnungen und Erfahrungen und bildet sich in langen Prozessen schon seit Kindheit heraus. Viele Jugendliche sehen in der Vertrautheit eine Qualität, die ihnen Geborgenheit, und Sicherheit gibt. Dies ist nicht über die ganze Jugendzeit in gleicher Weise bedeutungsvoll. Neue und fremde Orte können Neugierde wecken, aber auch Angst erzeugen. In jüngeren Jahren ist Vertrautheit wichtiger als die Neugierde auf Neues. Mit zunehmendem Alter kann auch das Zutrauen wachsen, jenseits des Vertrauten Erfahrungen zu erweitern und sein Leben zu meistern.

„Ich möchte hier bleiben, weil ich hier aufgewachsen bin und meine Kindheit hier erlebt habe.“

„Ich werde Familie, Freunde, Freundin vermissen - aber ich weiß, dass ich Kontakt halte.“

„Zu wahren Freunden bleibt trotz Kilometern Entfernung guter Kontakt - Familie sowieso.“

„Ich werde die Leute vermissen, mit denen ich mein Hobby ausgeübt habe - Musik, Orchester.“

„Wenn ich weggehe, werde ich unsere Jugendfeuerwehr vermissen.“

„Ich würde meinen Sportverein vermissen.“

6. Bleiben oder Weggehen?

Ein durchaus großer Anteil der Schüler will nach Schulabschluss am Heimatort und in der Region wohnen bleiben: etwa ein Drittel von ihnen hat dies vor. Allerdings wollen die meisten – nämlich etwa 46 Prozent – wegziehen. Die anderen sind noch unentschieden.

Bleibeperspektiven: „Harte Faktoren“ sind ausschlaggebend

Für die Entscheidung, nach dem Schulabschluss am Heimatort zu bleiben, sind in erster Linie ausbildungs- und berufsbezogene Faktoren ausschlaggebend.

Es wollen mehr junge Männer als Frauen bleiben

Mehr Männer (37 Prozent) als Frauen (25 Prozent) wollen nach ihrem Schulabschluss am Heimatort wohnen bleiben. Frauen sind - wie auch sekundärstatistische Daten und zahlreiche andere Untersuchungen zeigen – deutlich weniger bleibebereit. Dieser Befund steht in Zusammenhang mit ihren Bildungsabschlüssen, aber auch den geringeren Chancen, ihren Berufsvorstellungen entsprechende Ausbildungsplätze vorzufinden, die eine langfristige Perspektive und Aufstiegsmöglichkeiten versprechen.

Oberschüler sehen mehr Perspektive am Ort als Gymnasiasten

Mehr Oberschüler (45 Prozent) als Gymnasiasten (20 Prozent) wollen nach ihrem Schulabschluss am Heimatort wohnen bleiben. Höhere Schulabschlüsse wirken als „normaler Fliehfaktor“. Wenn Abiturienten bleiben, sind häufig die niedrigen Wohn- und Lebenskosten bei wohnortnahen Studienplätzen, die Wahrnehmung von Zivildienst oder einem sozialen/ökologischen Jahr ausschlaggebend. Die Frage des Weggehens stellt sich dann zu einem späteren Zeitpunkt oft neu.

Zufriedenheit ist nicht gleichbedeutend mit Bleibenwollen

Wenn junge Leute gerne in ihrem Heimatort leben ist dies nicht in jedem Fall ein „Bindungsmittel“ – auch bei den „Zufriedenen“ steht das Wegziehen im Vordergrund. Gleichwohl sind von all denen, die bleiben wollen, mehr Zufriedene als Unzufriedene.

„Ich will hier bleiben zum Studieren. Vielleicht gehe ich nach dem Studium weg. In Cottbus gibt es keine Studiengebühren und die Familie ist in der Nähe. Nach dem Studium möchte ich meinen Horizont erweitern.“

„Ich bleibe hier wegen meinen Freunden, wegen Familie und Arbeit.“

„Meine Berufswahl ist auch hier vertreten.“

„Ausbildungsplätze gibt es auch hier genügend.“

Wollen Sie nach Ihrem Schulabschluss voraussichtlich in der Stadt/Umland bleiben oder woandershin ziehen? Wohnen Sie alles in allem gerne hier?

Ortsorientierung	wohne sehr gerne / gerne hier in %	wohne weniger gerne / nicht gerne hier in %
In der Stadt/Umland bleiben	35,0	15,7
nach Berlin ziehen	20,1	33,7
woandershin ziehen	44,9	50,6
Gesamt	100,0	100,0
Anzahl	546	166

Weggehen: Treibende Momente für den Ortswechsel

Mit ihrem Wegzug verlegen die jungen Leute die Grundlagen für ihre weitere Lebensperspektiven an andere Orte und dabei sind folgende Aspekte ausschlaggebend:

Berufliche Grundlagen legen

Abiturienten erwarten eine qualitätsvolle Lehre an den Hochschulen, wenn sie sich entsprechend ihren späteren Berufswünschen orientieren. Wer nach Ausbildungsplätzen Ausschau hält, orientiert sich an Übernahme- und Aufstiegschancen – vor allem die Frauen.

Lebensqualität gewinnen

Weggehen wird mit Zugewinn an Lebensqualität verbunden. Ortsverbundenheit führt nicht zwangsläufig zum Bleiben – sie kann aber bei weiteren Ortsentscheidungen zum „Plus“ werden und zur Rückkehr motivieren. Gleichwohl müssen die Städte im Vergleich mit anderen punkten können.

Erfahrungen sammeln und Neues erleben

Die Jugendlichen verbinden mit dem Ortswechsel auch einen Schub in ihrer Persönlichkeitsentwicklung: sie wollen eigenständig leben, andere Menschen kennenlernen, Neues erleben und ausprobieren.

„Ich möchte weggehen, weil ich meinen Beruf, den ich ausüben möchte, hier nicht erlernen kann. Außerdem möchte ich etwas von der Welt sehen und daher in einer größeren Stadt leben. Ich will auch weggehen, weil es dort viel mehr Jobangebote gibt.“

„Woanders gibt es bessere Chancen, einen Ausbildungsplatz zu finden, der mir gefällt. Man bekommt auch mehr für seine Arbeit – Geld und Anerkennung.“

„Ich möchte neue Leute kennenlernen und in einer anderen Umgebung leben. Woanders ist auch das Angebot an Aufstiegsmöglichkeiten besser. Man fühlt sich wohler, wenn man einen neuen Lebensabschnitt in einer neuen Umgebung beginnt.“

„Für mich ist wichtig, Erfahrungen zu sammeln, etwas Neues zu sehen und Herausforderungen allein zu bewältigen. Wiederkommen möchte ich wegen meiner Familie, den Freunden.“

„Ich sehe kaum Möglichkeiten, mich hier meinen beruflichen und privaten Träumen zu widmen.“

Wohin möchten Sie nach dem Schulabschluss ziehen?				
	männlich	weiblich	Oberschule	Gymnasium
in Stadt/Umland bleiben	36,8	25,4	45,4	19,5
Berlin	21,6	24,6	25,2	22,2
Brandenburg	3,8	6,0	5,0	5,0
neue Länder	7,9	12,9	3,0	16,3
alte Länder	9,8	7,7	5,0	11,0
Großstadt (ohne Ortsangabe)	2,2	2,2	1,3	2,8
Uni-Stadt (ohne Ortsangabe)	2,5	4,1	0,3	5,5
Ausland	3,5	3,1	2,6	3,9
weiß nicht	11,7	14,1	12,3	13,8
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0
Anzahl	315	418	302	436

Resümee

1.

Im Ergebnis wird deutlich, dass die befragten Schüler ihre Heimatorte ambivalent erleben. Sie sind in hohem Maße orts- und familienverbunden, entscheiden sich im Hinblick auf künftige Berufs- und Lebenschancen aber für das Wegziehen. „Die“ Jugendlichen gibt es auch in kleineren Städten nicht. Ob sie ein Bleiben, Weggehen oder Wiederkommen ins Auge fassen, ist geschlechtsspezifisch geprägt, von Schul- und Bildungsabschlüssen sowie ihren Berufswünschen abhängig.

2.

Mit Blick auf Bindung scheint es paradox, dass junge Menschen, die ihrer Region den Rücken kehren ebenso ortsverbunden sind wie diejenigen, die bleiben. Beide Gruppen leben eigentlich gern in ihren Heimatorten. In dieser Haltung liegt eine große Chance für die Städte, um sie zum Wiederkommen zu motivieren. Darauf kommt es in besonderer Weise an und dazu sollten besondere Anstrengungen – sie werden im nächsten Kapitel thematisiert – unternommen werden.

Noch setzen die jungen Leute wenig Vertrauen in die berufsbezogenen Chancen und die Wirtschaftskraft der Regionen. Sie erwarten Ausbildungsplätze, die eine Übernahme versprechen, langfristige Perspektiven und gute Bezahlung. Aufstiegschancen und Möglichkeiten zur beruflichen Selbstverwirklichung sind von großer Bedeutung. Dies wird andernorts eher vermutet als in der Heimatregion. Nur eine kleine Minderheit meint, berufliche Perspektiven in der eigenen Region am besten verwirklichen zu können. Qualitative Gesichtspunkte spielen vor allem für junge Frauen eine wichtige Rolle – mehr als für junge Männer, für die Verdienst und Freizeit stärker im Vordergrund stehen.

3.

Für Ortsverbundenheit sind neben den wirtschaftlichen und beruflichen Faktoren auch soziale, jugendkulturelle und partizipative Aspekte eine große Rolle. Dabei scheinen sie weniger ausschlaggebend für das Bleiben als für das Wiederkommen. Die Bindung an Familie und Freunde ist für die Jugendlichen kaum ein alleiniger Haltefaktor. Grundsätzlich ist ein großer Teil der Befragten der Meinung, dass soziale Beziehungen auch über örtliche Distanzen erhalten bleiben. Die Absolventenbefragung bestätigt, dass auch nach Weggang vom Heimatort soziale Beziehungen und Freundschaften über längere Zeit aufrecht erhalten bleiben. Generationenkonflikte können allerdings die Heranwachsenden in ihrer Wegzugsbereitschaft bestärken.

4.

Soziale Beziehungen und Freundschaften in zivilgesellschaftlichen Bereichen müssen eine gewisse Intensität und Verbindlichkeit haben, um lokale Bindungskraft zu entfalten. Aus einer reinen Mitgliedschaft in einem Sportverein erwächst kaum die Bereitschaft, am Ort zu bleiben – auch andernorts gibt es Sportvereine. Dass die Mitgliedschaft in der Freiwilligen Feuerwehr sich positiv auf Bleibewilligkeit und Rückkehrbereitschaft auswirken, dürfte in Zusammenhang mit praktischem Engagement und Verantwortungsübernahme stehen. Dies gilt auch für andere Bereiche der Jugendfreizeit: Aktives Engagement bindet.

5.

Ortsverbundenheit ist nicht gleichzusetzen mit Ortsbindung. Bezogen auf die generationsübergreifende und kommerzielle Infrastruktur und die Wohnsituation, Sport- und Freizeitangebote sowie Einkaufsmöglichkeiten überwiegen die positiven Urteile. Allerdings haben sie nur begrenzte Wirkung auf die Entscheidung von Jugendlichen, am Ort zu bleiben oder wegzuziehen.

6.

Der Zusammenhang von Mobilität und Bleibebereitschaft dagegen ist deutlich ausgeprägter: Die Bewertung des Öffentlichen Personennahverkehrs fiel jedoch zurückhaltend bis negativ aus. Gute Verkehrsverbindungen machen die Städte als Wohnorte attraktiv. Eine gute verkehrliche Anbindung an nahegelegene Orte und die gute Erreichbarkeit von und nach Berlin und anderen größeren Städten verbinden die Vorzüge des naturnahen und preisgünstigen Wohnens mit den beruflichen Möglichkeiten und Freizeitangeboten größerer Städte. Für sich allein verfügen die positiv bewertete Landschaft oder die Vorzüge preisgünstigen Wohnens nicht über die nötige Bindungskraft. Das gilt auch für andere Aspekte von Lebensqualität. Entscheidungen für Bleiben und Wiederkommen sind immer mehrfach motiviert.

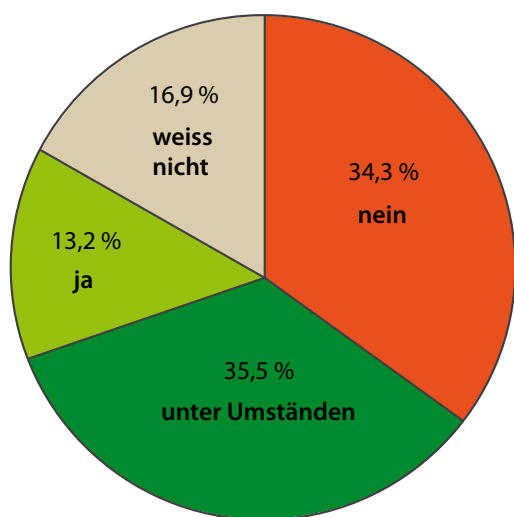
7.

Während für das Bleiben in erster Linie ausbildungs- und berufsbezogene Perspektiven eine Rolle spielen, tragen zur Rückkehrbereitschaft auch soziale und kulturelle Aspekte, also weiche Faktoren in Unternehmen und im Gemeinwesen bei. Die Vielfalt von Angeboten, Entfaltungsmöglichkeiten für eigene Lebensformen und Interessen rücken dann stärker ins Blickfeld. Wenn Engagement und Partizipation im Jugendalter ermöglicht wurden, sind erfahrungsgemäß auch Kenntnisse und Vertrauen in die Heimatregion vorhanden – sie bilden eine wesentliche Grundlage für das Wiederkommen nach Abschluss von Berufsausbildung und Studium.

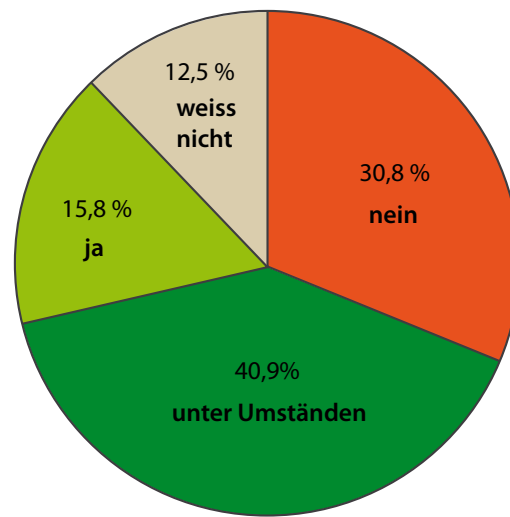
7. Tschüss Heimatort – und dann?

Ergebnisse der Absolventenbefragung:

Denken Sie darüber nach, später einmal wieder an diesem Ort zu leben?



männlich



weiblich

Wer vor einigen Jahren die Schule absolviert und dann weggegangen ist, um eine Lehre zu machen, ein Studium zu absolvieren, den Wehr- oder Zivildienst anzutreten, einen Beruf zu ergreifen oder etwas anderes zu machen, hat damit auch eine Ortsentscheidung getroffen. Heute lebt etwa jeder fünfte in Berlin, die meisten in den alten (30 Prozent) und neuen Bundesländern (30 Prozent) 14 Prozent im Land Brandenburg. Ein relativ hoher Anteil ist im Ausland (9,5 Prozent).

Der aktuelle Wohnort der Weggezogenen:		
	abs.	%
Berlin	145	21,5
Brandenburg	95	14,1
sonstige neue BL	201	29,8
alte BL	205	30,4
Ausland	64	9,5
	674	100,0

Weggezogen - Rückkehrbereit?

Mit dem Abschied von den Heimatorten bleibt vor allem in den ersten Jahren die Frage des Zurückkommens virulent. Dabei ist Rückkehrbereitschaft nicht gleichbedeutend mit „Heimatsehnsucht“, sondern eingebettet in eine pragmatische Optionswahl, die unter bestimmten Umständen zugunsten der Heimatorte ausfallen kann. Von denen, die aus ihrem Heimatort weggezogen sind, möchten 15 Prozent gerne wieder zurückkommen. Fast 40 Prozent können sich das „unter Umständen“ vorstellen. 14 Prozent können oder wollen die Frage nicht beantworten und ein knappes Drittel der Befragten schließt eine Rückkehr aus. Bei einer deutlichen Mehrheit der Befragten besteht also eine gewisse Rückkehroption.

Höhere Rückkehrbereitschaft bei Frauen

Bei den Frauen zeigt sich eine etwas höhere Neigung, zurückzukehren: Eine hohe Wahrscheinlichkeit sehen 16 Prozent der Frauen, aber nur 13 Prozent der Männer, ein klares Nein formulieren 34 Prozent der Männer gegenüber 31 Prozent der Frauen.

Rückkehrbereitschaft aus Brandenburg am größten

Am rückkehrbereitesten (ja, möchte gerne oder unter Umständen zurückkomme) sind diejenigen, die nach Verlassen ihres Heimatorts weiterhin in Brandenburg geblieben sind (60 Prozent).

Rückkehrbereitschaft der Weggezogenen:		
derzeitiger Wohnort	ja. unter Umständen in %	nein in %
Berlin	50,3	31,7
Brandenburg	60,0	32,6
sonstige neue BL	57,7	26,9
alte BL	51,2	36,1
Ausland	42,9	42,9
	674	100,0

Kontinuierlich gelebte Bindung stärkt Rückkehrbereitschaft

Rückkehrbereitschaft steht in engem Zusammenhang mit gelebter Bindung an den Heimatort, der Häufigkeit der Besuche. Mehr als zwei Drittel der befragten Schüler wollen möglichst jede Woche oder einmal im Monat nach Hause fahren, sogar 85 Prozent derer, die nach Berlin ziehen möchten - mehr Frauen als Männer. Dazu tragen neben den familiären Kontakten vor allem das Engagement in Vereinen oder Kirchengemeinden bei.

Auch die *weggezogenen Absolventen* halten Kontakt zu ihren Heimatorten - vor allem die jungen Leute in Ausbildung. Fast die Hälfte von ihnen fährt einmal die Woche nach Hause. Bei den Berufstätigen ist dies deutlich weniger der Fall: knapp die Hälfte besucht einmal im Jahr den Heimatort.

Von denen, die jedes Wochenende nach Hause fahren, wollen fast 28 Prozent wahrscheinlich dort auch wieder leben. Bei jenen, die nur „einige Male im Jahr“ nach Hause fahren, sind es nur 5 Prozent.

Rückkehrbereitschaft ist bei Frauen größer als bei Männern

Während die Rückkehroption (ja, unter Umständen) bei den Frauen bei 57 Prozent liegt, wollen nur 49 Prozent der Männer wieder in ihren Heimatort zurückkommen.

Rückkehrbereitschaft sinkt mit Länge der Abwesenheit

Je länger junge Erwachsene von zu Hause weg sind, umso weniger wahrscheinlich wird eine Rückwanderung. Trotzdem ist die Option in den ersten zehn Jahren nach der Abwanderung bei vielen Jugendlichen noch latent und bei immerhin 15 Prozent der Befragten manifest vorhanden.

Weniger Rückkehrbereitschaft aus den alten Bundesländern

Dass die Rückkehrbereitschaft der Weggezogenen aus den alten Bundesländern niedriger

liegt als aus den neuen, hängt auch mit den Verdienstmöglichkeiten zusammen. „Es ist sicher eine Abschreckung für Leute, die aus dem Westen kommen, wenn sie im Monat 1.000 € weniger haben.“ (Rückkehrerin)

Wer andernorts Arbeit hat, ist weniger rückzugsbereit

Bei Weggezogenen, die an ihrem Zielort berufstätig sind, ist die Rückkehrneigung deutlich geringer. Eher unentschieden sind die Studenten, zu größeren Teilen zurückkehren wollen diejenigen, die sich aktuell in Ausbildung befinden.

Rückkehr ist nicht für alle Berufssparten gleich attraktiv

Ein Blick auf die Berufe der Rückkehrer lässt vermuten, dass das lokale Arbeitsplatzangebot für manche Berufsgruppen zu wenig attraktiv ist. Dazu gehören Ärzte, Ingenieure sowie die Sparten Wirtschaft und Finanzen. Unter dem Durchschnitt sind Absolventen mit technisch-handwerklichen Ausbildungen an ihren Heimatorten tätig. Überrepräsentiert dagegen sind geisteswissenschaftliche und Lehrerberufe, kaufmännische und pflegerisch-therapeutische Berufe. Diese erweisen sich am ehesten attraktiv für Wiederkommen.

Bei vielen Rückkehrern bleibt eine Ambivalenz

Bei den Abwanderungsmotiven ist deutlich geworden, dass die Möglichkeiten einer langfristigen beruflichen Weiterentwicklung einen wichtigen Aspekt in den Entscheidungen darstellen. Die Rückkehr ist unter diesem Gesichtspunkt eine Entscheidung, die ebenfalls latent wieder zur Disposition steht und keineswegs als eine endgültige Rückkehr interpretiert werden kann.

Heimatort bleibt „Anker“

Wie immer auch die individuelle Entscheidung zwischen Bleiben, Weggehen und Wiederkommen ausfällt, der Herkunftsort bleibt für viele ein gewisser Anker, der nicht aufgegeben wird. Auch wenn Bildungs- und

Berufswege andernorts fortgesetzt werden, so bleiben viele Jugendliche und junge Erwachsene ihrem Heimatort verbunden, besuchen ihre Familien, kommen zu Klassentreffen und Stadtfesten.

Der dominierende „Rückkehrtypus“

In Zusammenfassung der häufigsten Rückkehrattribute dominiert sich folgender „Rückkehrtypus“: älter als 25 Jahre und weiblich, lebt im Land Brandenburg, noch nicht länger als seit 10 Jahren von zu Hause weggegangen, pflegt kontinuierlich und häufig Kontakte zu Familie, Freunden und Partner/in am Heimatort, hat sich andernorts noch wenig „verwurzelt“, kommt aus den geisteswissenschaftlich-kaufmännisch- pflegerischen Berufsmilieus und verbindet mit seiner Rückkehr berufliche Entwicklungschancen.

„Ich kann mir vorstellen, in Finsterwalde zu bleiben oder aber auch wegzugehen, das hängt von der beruflichen Entwicklung ab.“ (Rückkehrer aus Finsterwalde, 30 Jahre, Medienbereich)

„Die Arbeit macht mir schon Spaß, aber ich habe das Gefühl, mich fachlich nicht mehr weiterzuentwickeln. Es würde mich schon freuen, wenn die Möglichkeit bestünde, mal an einer Fortbildung teilzunehmen.“ (Rückkehrerin aus Finsterwalde, 30 Jahre, Krankenschwester)

8. Was getan werden kann ...



Die Zukunftsfähigkeit brandenburgischer Städte ist eng mit den Lebensperspektiven der jungen Generation, ihrem Bleiben, ihrer Zuzugs- und Rückkehrbereitschaft verknüpft. Um strategische Antworten und gezielte Maßnahmen für das Wiederkommen und Bleiben entwickeln zu können, sollten die lokalen Bindungskräfte identifiziert und gestärkt werden.

Die Untersuchungsergebnisse liefern wertvolle Hinweise darauf, wie die lokalen und regionalen Bindungskräfte gestärkt und für Rückwanderung genutzt werden können. Doch sind die lokalen und regionalen Ressourcen dafür sehr unterschiedlich und machen differenzierte Handlungsansätze erforderlich. In den Berlinfernen Regionen sind Bleiben, Weggehen und Wiederkommen in die Gleichzeitigkeit von Schrumpfungsbewältigung, Fachkräftesicherung und Generationenwechsel eingebettet. Es wäre verfehlt, dem demographischen Schrumpfen und Altern ein Bild von rosigen Wachstumschancen gegenüberzustellen. Nach einer langen Phase geringer Ausbildungs-, Beschäftigungs- und Einkommensmöglichkei-

ten für die zahlreichen Schulabsolvent/innen stehen sie vor Herausforderungen, der sich auch andere ländliche und von Umstrukturierung betroffene Regionen – vom Bayerischen Wald bis zum Emsland – stellen müssen. Es eint sie das Bemühen um wirtschaftliche Neuan siedlung und Ausbau des Tourismus, um Infrastruktur- und Fachkräftesicherung. Und es eint sie das Erfordernis, die Lebensqualität für die junge Generation spürbar erhöhen zu müssen. Alle haben sich der Konkurrenz um kluge Köpfe und Talente zu stellen. Dabei ist es erfolgversprechend, Abgewanderte mit Ortsverbundenheit, Vertrautheit und Heimatgefühl für die Rückkehr zu gewinnen. Schon heute stellen sie einen hohen Anteil der Zuwanderungen.

Die folgenden Anregungen und Empfehlungen sollen dazu beitragen, in den Prozessen schrumpfender und alternder Stadtgesellschaften Gegenkräfte zu mobilisieren und zukunftsfähige Städte gemeinsam mit der jungen Generation zu sichern.

8.1 Berufliche Perspektiven mit Lebensqualität verbinden

Für Bleiben und Wiederkommen qualifizierter junger Leute ist von entscheidender Bedeutung, dass die beruflichen Möglichkeiten in der Region – soweit sie bestehen – ausgebaut sowie in geeigneter und ansprechender Form auch über die Grenzen Brandenburgs hinaus in ihren realistischen Chancen aufgezeigt werden. Politik und Verwaltung des Landes haben zahlreiche Instrumente zur Fachkräftesicherung – vom Fachkräftemonitoring über lokale und regionale Netzwerke bis hin zu Wettbewerben und zielgruppenorientierten Fördermöglichkeiten – entwickelt. Die Untersuchungsergebnisse bestätigen das Erfordernis dieser Handlungsansätze. Sie unterstreichen aber auch das Zusammendenken von Bedarfen der Wirtschaft mit den subjektiven Vorstellungen junger Leute von Berufsperspektiven und Lebensqualität.

Berufschancen ausbauen und aufzeigen

Bei den Wanderungsentscheidungen spielen langfristige Perspektiven und Aufstiegsmöglichkeiten eine entscheidende Rolle. Gerade wenn eine gewisse strukturelle Lohnungleichheit im Vergleich zu den westdeutschen Regionen (vorläufig) hingenommen werden muss, ist es wichtig, eine hohe Qualität der Ausbildung zu bieten und mit beruflichen Weiterentwicklungsperspektiven zu verbinden. Die lokale Wirtschaft ist hierbei der zentrale Akteur.

Darüber hinaus sollte gezielt auf Ausbildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten sowie auf Studiengänge gesetzt werden, die aufgrund des sich abzeichnenden Fachkräftebedarfs besonders gefragt sein werden.

Über Fachkräftebedarf hinaus kooperieren

Im Land Brandenburg gibt es zahlreiche gut funktionierende regionale Netzwerke, Arbeitskreise und Ausbildungsverbände. Schulen, Bildungsträger, Wissenschaft und Wirtschaft wirken insbesondere zum Thema Fachkräftesicherung zusammen. Angesichts der Erwartungen, die Schüler und Rückkehrbereite an

ihre beruflichen Zukunft knüpfen, sollte das Augenmerk auch darauf gelenkt werden, wie Weiterqualifizierung und Aufstiegsperspektiven verbessert werden können.

Attraktive Perspektiven für Frauen eröffnen

Von Seiten der Betriebe ist es erforderlich, dass sie ein stärkeres Interesse an der Beschäftigung junger Frauen zeigen. Frauen sollten auch an „typische Männerberufe“ herangeführt werden und an Schulen dazu motivieren, ein breites Spektrum von beruflichen Möglichkeiten ins Auge zu fassen. Noch folgen Bildung und Ausbildung weitgehend traditionellen Berufs- und Rollenbildern – die Frau als Tischlerin oder an der Werkbank der Industriebetriebe scheint ebenso „untypisch“ wie männliche Erzieher in Kitas. Über die Durchführung von „Girls Days“ und „Mädchen-Zukunftstage“ hinaus werden sich Einstellungsmuster ändern müssen. Schließlich kommt es auch auf Vorbilder an, dass Frauen in höheren Positionen von Verbänden oder Betrieben gute Chancen haben.

Generationenwechsel unterstützen

In Geschäften und Betrieben wird dem Generationenwechsel noch relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Gerade für eine nachhaltige Innenstadtentwicklung ist es von entscheidender Bedeutung, dass Geschäfte und Handwerksbetriebe, Cafés, Pensionen und Gaststätten weiter betrieben werden. Kommunen sollten sich gemeinsam mit Verbänden und Kammern davon ein Bild machen und realistische Potenziale für Nachwuchskräfte ausloten. Kompetente Beratungen in Nachfolgefällen zum geeigneten Zeitpunkt können für kleine Geschäfts- und Betriebsinhaber von großer Bedeutung sein. Es sollten Kontakte zu interessierten Jugendlichen geknüpft werden (Praktika, Patenschaften) und Weggezogene gezielt informiert und unterstützt werden, wenn sie als Selbständige gerne zurückkommen und einen wirtschaftlichen Start in ihrer Heimatregion versuchen möchten.

Wirtschaftliche Perspektiven mit „Lebensqualität“ verbinden

Zwar ist die Fachkräftesicherung in erster Linie Aufgabe der Wirtschaft, doch hat sich gezeigt, dass für Bleiben oder Wiederkommen vor allem auch „weiche“ Faktoren in unterschiedlichsten Bereichen eine Rolle spielen. In der Selbstdarstellung sollten Städte und Regionen nicht nur ihre wirtschaftlichen Potenziale, wiedergewonnenen Qualitäten der Stadtbilder und Vorzüge der Landschaft betonen. In Ortsentscheidungen wirken nicht nur unterschiedliche Aspekte zusammen, sie sind auch je nach Lebenslage und Zukunftsvorstellungen für den Einzelnen von unterschiedlicher Bedeutung: für die einen können die günstigen Kosten der Lebenshaltung oder die familienfreundliche Unternehmen eine Rolle spielen, andere erwarten eine vielfältige Infrastruktur oder eine gute Verkehrsanbindung, wieder andere schätzen Mitgestaltungsmöglichkeiten.

Bei der Stärkung von Lebensqualität ist immer auch der „Blick von Außen“ hilfreich - erst recht dann, wenn Kommunen zur Rückkehr motivieren und neue Chancen aufzeigen wollen.



Gutes Beispiel Praxislernen als Schulkonzept

Unter dem Begriff *Praxislernen* wurde in den Jahren 2003 bis 2007 im Land Brandenburg in ESF-geförderten Projekten ein schulpädagogisches Unterrichtskonzept entwickelt, das schulisches Lernen mit realen Lebens- und Arbeitssituationen verbindet. Das Ministerium für Bildung, Jugend und Sport hat inzwischen in den Verwaltungsvorschriften für die Sekundarstufe I den rechtlichen Rahmen für eine reguläre Umsetzung geschaffen.

Das Kernstück des Praxislernens besteht darin, dass an Oberschulen ein Teil der regulären Unterrichtszeit (zwischen 10 und 20 Prozent) an außerschulischen Lernorten durchgeführt wird – in Betrieben, Gemeindeverwaltungen, Museen, Universitäten, Vereinen etc. Jede Schule entwickelt ihr eigenes Konzept. Es kann Service-Learning in einer Kita, die Initiierung von Schülerfirmen, Projektarbeit, Betriebsbesichtigung, die Begleitung der Eltern zu ihrer Arbeitsstelle oder Betriebspraktika umfassen. Dabei geht es nicht nur um Berufsorientierung, sondern um die Förderung von Selbstständigkeit und sozialen

Kompetenzen, von Lebensorientierung und Selbstbewusstsein. Themen werden von den Schülern gemeinsam erarbeitet – die Ergebnisse einem größeren Publikum präsentiert. Mit dem *Praxislernen* nehmen Schulen aktiver am öffentlichen Leben der Städte und Regionen teil. Durch die Vielzahl der außerschulischen Partner und die Kooperation mit anderen Schulen entstehen Netzwerke und persönliche Beziehungen, von denen alle Beteiligten profitieren können. Derzeit bieten 65 Oberschulen im Land Brandenburg *Praxislernen* an.

Im Gespräch mit Katrin Lange, Amtsdirektorin, Amt Meyenburg

2005 haben sich 36 Unternehmen und 5 Gebietskörperschaften in der zwischen Berlin und Hamburg gelegenen Region zusammengeschlossen und später den Verein Wachstumskern Autobahndreieck Wittstock-Dosse e.V. gegründet. Ziel ist es, den Wirtschaftsstandort gemeinsam zu entwickeln und die junge Generation mit vielfältigen Initiativen und Strategien an die Unternehmen zu binden. Oft fehlen Informationen, dass es hier potente und erfolgreiche Unternehmen gibt, die auf dem Weltmarkt präsent sind und langfristige

Perspektiven bieten. Von der Kita bis zum Gymnasium werden deshalb Einblicke durch Betriebsbesichtigungen ermöglicht und Kontakte geknüpft. Die *jobstart* hat sich zur größten Messe für Ausbildung und Studium im Norden Brandenburgs entwickelt. Sie zeigt die wirtschaftlichen und beruflichen Perspektiven der Region.

Unternehmen unterstützen begabte Schülerinnen und Schüler durch Praktika und Büchergeld oder übernehmen eine Patenrolle (Nachwuchspool). Um jungen Leuten in der Berufsausbildung lange Wege zu ersparen, wurde eine private Berufsschule gegründet, in der durch Teamsport auch die sozialen Bindungen gestärkt werden. Die fehlende Präsenz von Hochschulen in der Prignitz wird ein Stück weit wettgemacht durch die (erste) Präsenzstelle der Fachhochschule Brandenburg. So können gemeinsame Forschungsprojekte durchgeführt, Weiterbildung gestärkt oder Nachfolgechancen aufgezeigt werden. Auf vielfältigen Ebenen engagieren sich Wirtschaft, Kommunen und Hochschulen gemeinsam für das Bleiben und Wiederkommen qualifizierter junger Leute.

8.2 Gute Bildung stärkt Fachkräftepotenzial

Gute Bildung – mit regionalem und gendersensiblen Blick

Bildung ist ein zentrales Thema für die Zukunftsfähigkeit der Städte und angesichts der Gleichzeitigkeit von Jugendarbeitslosigkeit und Fachkräftemangel ein breites Feld: es reicht von Grundschulen bis Hochschulen, von Berufsförderung bis zu „lebenslangem Lernen“. Von Unternehmen wird häufig beklagt, dass junge Leute nicht über die erforderlichen Qualifikationen verfügen. Vor allem männliche Jugendliche scheinen selbst bei schlechteren Schulergebnissen ihre Hoffnungen auf traditionelle Berufe zu richten – doch Zuwächse wird es vor allem in anspruchsvollen Dienstleistungsbereichen und wissensbasierten Zukunftsbranchen geben. Die „nachholende“ Qualifizierung von jugendlichen Arbeitslosen ist eine grundsätzliche Voraussetzung für ihre gesellschaftliche Teilhabe. Höhere Bildung motiviert zwar – wie zu sehen war – auch zu verstärkten Wegzügen, doch dieses Spannungsfeld wird in eher ländlichen Regionen immer bleiben.

Zusammenarbeit von Oberschulen und Wirtschaft weiter stärken

Mit dem *Praxislernen* ist an den Oberschulen ein Unterrichtskonzept verankert worden, das Brücken zwischen schulischer Bildung und möglichen Berufsfeldern in Betrieben und Institutionen schlägt. Es wurde von den Schülern als vorbildlich angesehen, weil damit der Informationsstand zu Berufsbildern und der regionalen Wirtschaftsstruktur wächst und persönliche Bindungen entstehen. Auch interessante Praktika und Ferienjobs können Bindungen an Unternehmen erzeugen. Dies wird von vielen Schülern gewünscht.

Schülerfirmen und Juniorfirmen – auch gute Beispiele

Im Land Brandenburg gibt es mehr als 100 Schülerfirmen. Dabei handelt es sich um langfristige schulische Projekte, die wie wirkliche Firmen organisiert und teilweise sehr erfolgreich sind. Sie fördern nicht nur Kenntnisse und Kompetenzen für den Berufs-



und Arbeitsmarkt, sondern vor allem Eigeninitiative und Teamfähigkeit. Aus diesem Grunde stellen sie gute „Bindungs-Beispiele“ dar.

Weiterbildung und lebenslanges Lernen sind zentrale Erfordernisse

Beständige Entwicklungen und Veränderungen in allen Lebensbereichen machen kontinuierliches Weiterbilden und Lernen für alle Generationen erforderlich. Von Seiten der jungen Erwachsenen, die in ihren Städten geblieben oder wiedergekommen sind, wurde vielfach darauf hingewiesen, dass sie ihre berufliche Zukunft mit Weiterbildung verbessern und interessanter gestalten wollen.

Kooperation der Schulen mit Brandenburgs Hochschulen weiter ausbauen

Brandenburgs Universitäten und Fachhochschulen sind bedeutungsvolle Faktoren für Bleiben, Zuzug und Rückkehr junger Leute. Sie bieten nach dem Abitur nahegelegene Studienmöglichkeiten, ziehen gut ausgebildete Menschen aus anderen Regionen, Ländern und Kontinenten an und stellen für Unternehmen und Kommunen ein wichtiges Potenzial von Fachkräften. Die Hochschulen pflegen zu Gymnasien und Oberstufenzentren gute und durch Kooperationsverträge geregelte

Beziehungen. Allein die BTU Cottbus bietet ein breites Spektrum an genderspezifischen und schulbezogenen Angeboten: Studentin auf Probe, Studieninformationstag, Schülercampus, Uni on Tour und vieles mehr.

Junge Lehrer/innen für Schulen gewinnen

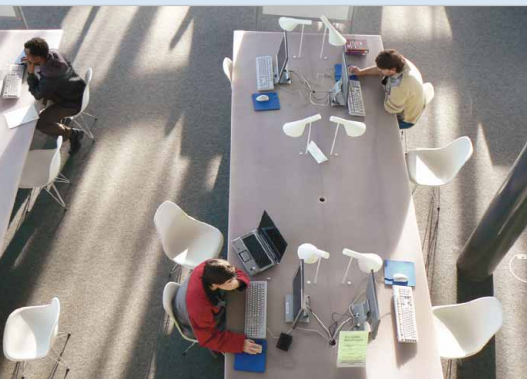
Nachdem die Schließung von Schulstandorten weitgehend abgeschlossen ist, liegt eine große Herausforderung darin, den Bedarf an qualifizierten Lehrkräften nicht nur quantitativ zu sichern, sondern im Hinblick auf Schulform und Fachrichtung zu optimieren. Für Bleiben und Zuzug ist allerdings auch die Bezahlung entscheidend.



Im Gespräch mit Prof. Dr. Eduard Führ, BTU Cottbus

Wenn man teilhaben will am Geschehen in der Welt, dann kann man in Megametropolen und Hauptstädte aufbrechen. Viele merken aber, dass sie sich in den Massen verlieren und still stehen vor Überanspannung. Wenn man sich dann umschaute, wo man sich selbst und die Welt findet, dann entdeckt man oft die mittleren, in die Landschaft eingebundenen Städte und die Chancen, die sie bieten.

Nehmen wir Cottbus. Sie hat sich zu einer attraktiven Stadt mit lebendigem Zentrum, ausgezeichnetem Theater und einer hoch angesehenen Universität entwickelt. Mitten in einer hügeligen Landschaft, nicht weit vom Spreewald und den neuen Seenplatten entfernt, gut – und durch ein Semesterticket für Studierende auch kostenlos – angebunden an Dresden, Breslau und Berlin. Die Internationale Bauausstellung Fürst-Pückler-Land ist zum Abschluss gekommen; es wurden überzeugende Konzepte erarbeitet, die Impulswirkung für andere Städte und Landschaften geben. Das Festival des Osteuropäischen Films und ein Festival des Studentischen Kabarets sind inzwischen keine Geheimtipps mehr.



Die BTU Cottbus ist eine wichtige und attraktive Universität, sie trägt nicht nur dazu bei, die jungen Leute in Brandenburg zu halten, sondern über ihre Forschungen, die Hochschullehrer und Studenten, einerseits die Welt wegen der exzellenten Studienbedingungen nach Cottbus zu holen und andererseits wegen der innovativen Forschungen die Stadt in der Welt bekannt zu machen. In Architektur, Bauingenieurwesen, Elektrotechnik sowie Maschinenbau liegt sie in der Spitzengruppe des neuesten CHE-Hochschulrankings (Centrum für Hochschulentwicklung) – der Architekturstudiengang belegt sogar den deutschlandweit besten Platz. Hier werden Lehre und Betreuung ernst genommen, bauliche und räumliche Bedingungen sind perfekt.



Auch werden internationale Kontakte gepflegt – von den USA bis China.

Der quantitative Schwerpunkt der universitären Ausbildung liegt bisher auf dem Bachelor-Studium. Aus dem Blickwinkel von Wanderungsbewegungen ist dies ein bedeutender Haltefaktor. Der Wendeknick ist an der BTU nicht spürbar, die Studentenzahl hat sich in den letzten Jahren stark erhöht. Da nun doppelte Abiturjahrgänge die Gymnasien verlassen, wird der Zustrom weiter wachsen. Für Zuzug und Rückkehr von Menschen in die Region und als Leistungsfaktor einer Universität sind die Masterstudiengänge von Bedeutung. Hier gibt es noch einen großen Unterstützungsbedarf durch die Landespolitik. Im Unterschied zu den Bachelorstudiengängen müssen Alleinstellungsmerkmale noch viel deutlicher werden. Zwar bleiben die eigenen Studierenden; Bachelorabsolventen anderer Universitäten kommen nur nach Cottbus, wenn die Studiengänge ein Alleinstellungsmerkmal haben und exzellent sind. Gelungen ist dies beispielsweise in der Energieforschung und bei der Rekonstruktion belasteter Landschaften, bei einem englischsprachigen Studium zum Welterbe oder bei der Architekturvermittlung. Durch Drittmittel werden Forschungen zu den Problemen von schrumpfenden Städten und Megastädten durchgeführt. Der Austausch von Forschungsergebnissen, internationale Kooperationen der Hochschullehrer und Studentenaustausche werden groß geschrieben.

Allerdings muss das Land hier noch mehr wagen, um mit mehr Attraktivität von Universität und Stadt die eigene Bedeutung zu steigern und die nationale und internationale wissenschaftliche Elite für das Masterstudium, für Forschungen und Lehre vor Ort zu gewinnen. Daran haben auch Unternehmen großes Interesse.

Natürlich könnte man weitere Städte anführen. Deutlich wird: das Land ist gut ausgestattet und attraktiv, man kann konzentriert leben und arbeiten, findet eine ‚Startbahn‘ in die Welt.

8.3 Differenziertes Wohnen und Mobilitätssicherung

Aus Sicht der Schüler und ehemaligen Absolventen wurde dem eher kleinstädtischen Wohnen in den Heimatorten und im Umland gute Noten ausgestellt. Allerdings wohnen die meisten befragten Jugendliche bei den Eltern im selbstgenutzten Eigentum. Da der Mietwohnungsmarkt in Brandenburgs Städten von gegenläufigen Entwicklungen geprägt ist, sind Wohnungsunternehmen und Kommunen je nach Ortsgröße und Lage mit Rückbau, Aufwertung oder Neubau konfrontiert. Darin können auch Chancen für differenziertes Wohnen liegen.

Der Wohnungsmarkt muss auch jungen Leute etwas bieten

Mit Blick auf die demographische Entwicklung zeigen sich zwar große Anpassungserfordernisse an das Altern der Stadtgesellschaft, doch gibt die Untersuchung Hinweise auf spezifische Bedürfnisse von Jugendlichen, Singles und jungen Familien, die für Bleiben und vor allem das Wiederkommen ausschlaggebend sein können.

I Kostengünstige Wohnungen

Junge Menschen legen großen Wert auf kostengünstiges Wohnen und Leben, auch auf individuelle und kreative Raumnutzung. Bei der Sanierung der Innenstädte und im Stadtbau wird die Förderung und Unterstützung von kostengünstigen „jungen Wohnbedürfnissen“ als Bestandteil von nachfrageorientierten Strategien angesehen und deren Einbeziehung in die Weiterentwicklung von Wohnungsangeboten.

I Wohnungen für unterschiedliche Lebensformen

In größeren Mittelzentren werden Wohnungen für Wohngemeinschaften, Studenten, Pendler und Singles vermisst. Mit der Differenzierung von Lebensformen differenzieren sich auch die Wohnwünsche.

I Kinderfreundliches Umfeld für junge Familien

Günstige und kinderfreundliche Wohnsituationen können für junge Familien eine Alternative

zum Wohnen im Umland oder zum Wegzug in andere Regionen darstellen und Innenstädte stärken.

Innovative Mobilitätschancen eröffnen

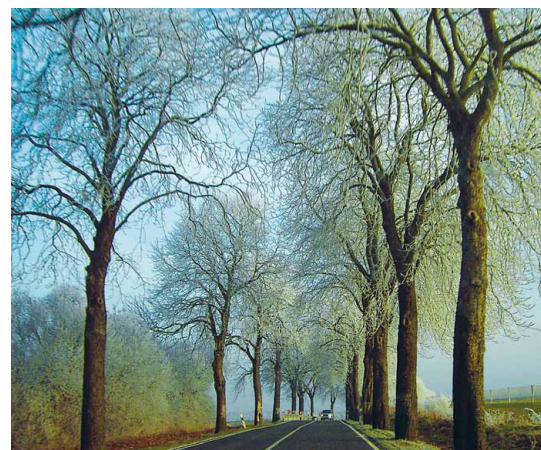
Einen starken Einfluss auf die Bewertung von Lebensqualität hat ein guter öffentlicher Personennahverkehr. Die Stadt-Umland-Verbindung wird von vielen Jugendlichen als unzureichend bewertet – insbesondere sind Jugendliche ohne Führerschein in der Wahrnehmung von Angeboten oder Freizeitmöglichkeiten eingeschränkt. Modelle wie der Bürgerbus wären im Hinblick auf die Zielgruppe der Jugendlichen zu modifizieren – derzeit werden sie von den Jugendlichen jedoch noch als „wenig flexibel“ und „zeitlich zu eingeschränkt“ bewertet. Mobilität ist nicht nur in Bezug auf die Teilnahme am Freizeitleben der Städte von Bedeutung, sondern auch im Hinblick auf die Erreichbarkeit von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen. Hierfür wären auch besondere Unterstützungsformen (Bezuschussung Führerschein, Pendeln und Wohnen im „Paket“) modellhaft zu erproben.

Pendeln erleichtern

Bei einer guten Anbindung an Berlin oder andere Großstädte wird durchaus erwogen, in den Mittelzentren oder in deren Umland zu leben und beruflich in eine andere Stadt zu pendeln. Somit ist es von großer Bedeutung, innovative Lösungen zu entwickeln, um das regionale Nahverkehrssystem zu verbessern oder durch sinnvolle Zusatzangebote zu ergänzen. Die Potenziale eines verstärkten Auspendelns scheinen noch nicht ausgeschöpft. Dazu zählt auch die Anbindung von Bahnhöfen an die verschiedenen Ortsteile und das Umland.

Stadt-Umland-Entwicklung verzahnen

Das Handlungsfeld Mobilität sollte – ebenso wie das Thema Infrastruktur – Bestandteil einer aufeinander abgestimmten Stadt-Umland-Planung sein und mit dem Zielgruppenansatz „Jugendliche“ verbunden werden. .





Im Gespräch mit Arne Krohn, Baudezernent der Fontanestadt Neuruppin

Wenn Abiturient/innen aus den Städten wegziehen, muss das nicht überbewertet werden. Für Neuruppin ist dies eine erforderliche Normalität, da wir hier keine akademische Ausbildung anbieten können. Alle anderen Bildungseinrichtungen – von der Krippe bis hin zu verschiedenen Gymnasien – stärken den Standort. Schüler/innen kommen von weit her, um in Neuruppin zur Schule zu gehen.

Um Auszubildende zu gewinnen, unternehmen wir aber gemeinsam mit der lokalen Wirtschaft große Anstrengungen:

I JAZUBI beispielsweise war eine Ausbildungsplatzoffensive der Fontanestadt, um die Zahl der Ausbildungsplätze zu erhöhen und Wirtschaft, Schulen und Schulabgänger miteinander in Verbindung zu bringen. Da sich mittlerweile die Situation dahingehend geändert hat, dass wir kein Lehrstellen-, sondern einen Schülermangel haben, ist diese Initiative so nicht mehr erforderlich.

I Daher gehen mittlerweile viele Firmen auch in Schulen, stellen sich vor, laden zu Praktika ein.

I Besonders erfolgreich ist unsere „Nacht der Wirtschaft“. Tausende Neuruppiner kommen mit Kindern und Jugendlichen in die Betriebe und sind erstaunt, was Neuruppin an wirtschaftlichen Potentialen und Ausbildungsmöglichkeiten bietet.

I In der Strategie Neuruppin 2020 haben wir zudem die Campus-Idee verankert, um fortführende akademische Ausbildung zu ermöglichen und die Wirtschaft dabei zu unterstützen, ihren Nachwuchs selbst auszubilden. Der Campus ist ein Teil der Business School Potsdam (BSP), einer privaten Fachhochschule, die noch in den Anfängen steckt.

Mit Blick auf die demographische Entwicklung setzen wir auch auf die Gesundheitswirtschaft. In den Ruppiner Kliniken arbeiten etwa 2.000 Mitarbeiter/innen. Sie sind eine der größten

Ausbildungseinrichtungen des Landkreises Ostprignitz-Ruppin und Lehrkrankenhaus der Berliner Charité. Vernetzung ist also wichtig. Das gilt auch für das Verhältnis zu den Umlandgemeinden. Wir haben uns zu einer Arbeitsgemeinschaft auf Augenhöhe zusammengeschlossen, verzichten sogar auf die Entwicklung von eigenen Gewerbeflächen zugunsten einer Nachbargemeinde, mit der wir dort bereits erschlossene Gewerbeflächen gemeinsam entwickeln und vermarkten wollen.

Jugendliche haben in Neuruppin viele Identifikationsfelder. Aber ab einem bestimmten Alter tritt die Heimatstadt gegenüber anderen interessanten und meist großstädtischen Orten eher zurück. Für das Zurückkommen muss es Arbeitsplätze geben. Viele studieren Fächer, die hier in der Region nicht nachgefragt sind. Manche kommen trotzdem zurück, steigen in einen Betrieb ein – und es funktioniert. Das sind junge Leute, die sich engagieren – persönliches Engagement ist fast so wichtig wie eine gute Ausbildung.

Firmen, die vor 20 Jahren gegründet wurden, suchen Nachfolger in der Geschäftsführung. Auch in der Stadtverwaltung stellt sich in den nächsten Jahren die Frage des Generationenwechsels. Gefragt sind vor allem junge Leute, die eigenständig sind, sich einbringen, Ideen umsetzen. Das Zauberwort heißt „Eigeninitiative“. Das wird an Schulen zu wenig vermittelt. Eltern sind oft demotiviert oder überfordert. Auch der Jugendbeirat oder selbstverwaltete Jugendeinrichtungen können eine Plattform sein, um Eigeninitiative zu stärken

8.4 Vielfältige und bedürfnisgerechte Infrastruktur

Zugänglichkeit für alle erleichtern

Alter und Bildung, soziale Milieuzugehörigkeit und Familieneinkommen beeinflussen die Teilhabechancen an öffentlichen Freizeitangeboten und am Vereinsleben. Zentrale Aufgabe für Einrichtungen, Institutionen und Vereine sollte es sein, bestehende Barrieren der Zugänglichkeit abzubauen. Häufig wurde gefordert: Vereinsgebühren herabsetzen oder abschaffen. Im Hinblick auf Bindungsfaktoren könnten Modelle erprobt werden, die Engagementbereitschaft beispielsweise durch das Erlassen oder Senken von Vereinsgebühren „belohnen“.

Mehr Vielfalt und Bedürfnisorientierung

In den nächsten Jahren wird es wesentlich darauf ankommen, die bestehenden Einrichtungen zu erhalten und qualitativ weiterzuentwickeln. Dazu kann beitragen: unterschiedlichen Bedürfnissen Raum geben, flexible Öffnungszeiten in Jugendeinrichtungen (Wochenenden, Ferien) einrichten, Ideen der jungen Leute aufgreifen und unterstützen. Im Allgemeinen sind es keine neuen großen Einrichtungen, die Jugendliche vorschlagen, eher „Nischen“, „cool places“ – oft sogar nur Bänke. Wichtig sind eigene Gestaltungsräume, die Förderung eigener Projektideen, ihre stärkere Einbeziehung in stadtpolitische Entscheidungen. Jugendarbeit ist Beziehungsarbeit - sie braucht Kontinuität, selbst in Zeiten rückläufiger Schülerzahlen.

Zusammenarbeit von Alt und Jung

Jugendliche und junge Erwachsene, die eine aktive Rolle in ihren Heimatregionen spielen, in Parteien, Kirchengemeinden oder bei der Freiwilligen Feuerwehr aktiv sind, fühlen sich an ihren Ort gebunden. Über kurz oder lang sind all diese Organisationen gezwungen, neue Kräfte zu gewinnen, um ihren Fortbestand zu sichern. Häufig ist die Altersstruktur eine Barriere für Beteiligung und Mitentscheiden. Dem sollte durch attraktive Mitwirkungsformen und die Übertragung von Verantwortung entgegen gewirkt werden. Das gilt auch für Jugendclubs oder Projekte in Förderprogrammen. Beispiele

könnten sein: Programmbeiräte, Tandems Alt und Jung oder generationsübergreifende Themen für Projekte. Dafür gibt es insbesondere in Förderprogrammen gute Ansätze, von denen Regelstrukturen lernen können.

„Man sollte mehr für Jugendliche machen, wie den Kinotag oder öfter mal eine Veranstaltung (abends), bei der auch alle Altersgruppen angesprochen werden.“

„Es sollte mehr Möglichkeiten geben für Jugendliche, das heißt vielleicht einen (zweiten) Jugendclub, ein Skaterpark oder was weiß ich. Ein besonderes Angebot an Filmen oder dafür die Preise senken ...“

„Freizeitgestaltung sollte offener sein, vielseitiger und lockerer - trotzdem kontrolliert.“

„Man sollte Orte schaffen, an denen sich Jugendliche treffen, dann kommt man auch öfter an diesen Ort zurück – und Aufrechterhaltung dieses Ortes, so dass sich dort nicht nur eine soziale Gruppierung trifft.“

„Jugendclubs mit Themen, die die Jugendlichen interessieren ...“

„Was sich ändern sollte, ist, dass die Stadt nicht unnötig Geld ausgibt und irgendwelche unnötigen Dinge errichtet, die unsere Stadt gar nicht braucht, und das Geld für sinnvollere Sachen (Freizeitgestaltung) ausgeben. Es muss nicht mal was Großes sein, ein paar Bänke an irgendeinem Ort wären schon gut, wo sich Jugendliche treffen könnten.“

„Man sollte alte, leer stehende Gebäude renovieren und für Veranstaltung nutzen. Das Geld für Straßenbau in Schulen und Freizeitaktivitäten stecken!“

„Ich finde, es sollte nicht nur Clubs als Treffpunkte geben, sondern auch so was wie Sitzmöglichkeiten unter freiem Himmel, was nicht wie auf dem Präsentierteller liegt, aber auch nicht zu weit abgeschieden.“



Im Gespräch

mit Uta Götze, Jugendförderverein
Mikado e.V. und
Mehrgenerationenhaus Nauen

Die politische und öffentliche Wahrnehmung des demographischen Wandels konzentriert sich auf die ältere Generation und richtet sich weniger auf die Jugendlichen. Wir machen Projekte, die sich mit dem Bleiben, Weggehen und Wiederkommen junger Leute beschäftigen und dabei gleichzeitig die generationsübergreifende Kommunikation anregen. Aus unserer Sicht ist die Verwurzelung der 15- bis 25-Jährigen nicht sehr stark ausgeprägt. Man spürt den Wendebuch. Wenn ältere Menschen über ihre Stadt und ihr Leben berichten, dann ist das für die jungen Leute eine fremde Welt. Sie erfahren ihre Zeit und ihre Stadt anders, chatten im Internet, verabreden sich mit dem Handy. Bis vor einigen Jahren hatten Natur und Landschaft noch einen hohen Stellenwert - heute haben erlebnispädagogische Angebote an Attraktivität verloren. Was ich der älteren Generation und der Stadtpolitik im Umgang mit den Jugendlichen empfehlen würde? In erster Linie sollten sie sich auf die Lebenswelt der Jugendlichen einlassen, sie akzeptieren und zuhören. „Das war bei uns so ... oder so ...“ nehmen Jugendliche als Ablehnung wahr. Auch stellt die ältere Generation gerne Forderungen: „Wenn sie sich an der Bushaltestelle treffen, sollen sie dort auch feigen.“ Ideen der Jugendlichen wiederum werden gerne zu „Verfahren“ gemacht: Antrag stellen, Sitzungen der Gremien abwarten, Entscheidungen akzeptieren! Das dauert Jugendlichen zu lange – auch ändert sich in der Zwischenzeit oft Grundlegendes. Entscheidungen müssen schneller gefällt werden als in der Verwaltung üblich. Jugendliche sind immer auf der Suche. Sie sind auch nicht so verlässlich, wenn sie sich für etwas engagieren. Prioritäten können sich in kurzer Zeit verschieben. Das ist nicht wie beim Seniorenbeirat. Wenn man sich verliebt oder Liebeskummer hat, dann ist der Jugendbeirat nicht mehr so wichtig. Erwachsene müssen damit professionell umgehen. Das

gilt auch für die Jugendarbeit. Jugendliche brauchen professionelle Ansprechpartner, Sozialarbeiter, Erlebnispädagogen und nicht nur ehrenamtlich Tätige. Jugendliche müssen sich orientieren und immer wieder Probleme lösen – dabei brauchen sie fachkundige Unterstützung. Viele unserer Projekte sind generationsübergreifend angelegt, um Einblicke in andere Erfahrungswelten und -zeiten zu erhalten und kleine Fenster zwischen den Generationen zu öffnen. Verständnis für die ältere Generation und ihre Stadt zu entwickeln schafft Verwurzelung. Auch Verantwortung übernehmen trägt dazu bei.

Wir haben beispielsweise mit dem Jugendprogramm Zeiteinsparungen der Stiftung Demokratische Jugend einen Film gedreht zum Thema „Wie war es mit der Liebe?“ Jugendliche haben darüber mit Eltern, Großeltern und Bekannten gesprochen, sie über Lebensplanung in der DDR oder den Umgang mit Homosexualität befragt. Das erfahren sie nicht durch den Computer und von ihrem Film erzählen sie noch später. Auch erhalten sie dafür Anerkennung.

8.5 Kultur des Zusammenlebens stärken



Demografischen Wandel auch unter Jugendgesichtspunkten betrachten

In den aktuellen Diskursen zum demographischen Wandel stehen der zunehmende Anteil der Älteren und deren Lebensumstände im Mittelpunkt. Auch stadt- und wohnungspolitisch gewinnen die Belange älterer Menschen an Gewicht, während Jugendliche und junge Erwachsene in den Entscheidungsgremien unterrepräsentiert oder erst gar nicht vertreten sind. Kommunale Entscheidungsträger sollten die Rolle der Jugendlichen deutlicher machen, ihre Leistungen wertschätzen und ihnen Verantwortung übertragen. Der Generationenvertrag ist auch auf kommunaler Ebene von Bedeutung. Ohne die nachrückende Generation wird den heute noch wirtschaftlich Tätigen im Alter die Unterstützung fehlen. Parteien und Vereine, Freiwilligenorganisationen und soziale Einrichtungen sollten im eigenen Interesse auf ein gutes Zusammenwirken mit der jungen Generation setzen.

Anerkennungs- und Wertschätzungskultur herausbilden

In den Beziehungen der Generationen steckt ein hohes Maß an Ambivalenz und Konfliktstoff. Lebensformen und Lebensstile von Jugendlichen müssen im nachbarschaftlichen, dörflichen und städtischen Kontext mehr

Akzeptanz erfahren. Viele Jugendliche sehen sich in der Minderheitenposition, lehnen pauschale Zuschreibungen und intolerante Sichtweisen ab, wollen nicht nur als „laute“ und „störende“ Jugendliche angesehen werden. Gerade in der Pubertät können negative und pauschale Zuschreibungen ein Hemmnis für die Identitätsbildung darstellen. Die ältere Generation wird Differenz und abweichende Ideen viel mehr anerkennen müssen, damit das Zusammenleben in den überschaubaren Strukturen der Städte gelingt und ein Gefühl von Wertschätzung entsteht. Jugendliche nehmen durchaus das „Gemeinsame“ in den Blick.

Gemeinsame Projekte initiieren

Mehrgenerationenhäuser, gemeinsame Projekte und Veranstaltungen fördern eine Kultur des Zusammenlebens von unterschiedlichen sozialen Gruppen und Generationen.

„Fördergelder für Jugendliche anstatt für Rentner!“

„Alles viel schöner gestalten und mehr Möglichkeiten zur Freizeit für die Jugend, damit sich Omas und Opas nicht aufregen!“

„Gemeinsam Veranstaltungen planen – Jung und Alt!“

„Gegenseitige Unterstützung, untereinander helfen.“



Gute Beispiele Finstertal

„Jugend denkt Zukunft“

Im Juli 2009 beschäftigten sich Schüler der 9. bis 12. Klassen des Sängertalgymsiums in Finstertal im Rahmen der Wirtschaftsinitiative „Jugend denkt Zukunft“ mit Unterstützung der Kjellberg Finstertal Plasma und Maschinen GmbH/ Kjellberg-Stiftung mit ihrer Stadt, dem demografischen Wandel, dem Zusammenleben von Alt und Jung, der Infrastruktur. Für einzelne Themen wurden Vereine, Schülerfirmen und Arbeitsgruppen gebildet. Zentrale Fragen waren: Wie wird Finstertal 2020 aussehen? Wie kann die Zukunft in Finstertal so gestaltet werden, dass hier ein attraktiver Ort für junge Menschen mit Arbeit und Perspektive entsteht? Es wurden interessante Ergebnisse erarbeitet und präsentiert: So stellte die Gruppe „Daumen hoch e. V.“ fest, dass in Finstertal vielfältige Möglichkeiten und Angebote existieren, diese aber besser vermarktet werden sollten. Unter dem Motto „Finstertal neu erleben und ein Lächeln aufs Gesicht zaubern“ warben sie für ihre Fiwa-Card. Auch zur gemeinsamen Nutzung bestehender Einrichtungen durch Jung und Alt gab es Vorschläge.

Schülerfirma S.I.G.

Die Schülerfirma ging aus einer früheren Veranstaltung „Jugend denkt Zukunft“ hervor. Sie stellt Kontakte in die Wirtschaft her, organisiert kulturelle Angebote und kostengünstige Nachhilfe an der Schule.

„Jugend mischt mit“

Der gleichnamige Verein wurde von zwölf jungen Leuten aus der Taufe gehoben, um „Angebote von Jugendlichen für Jugendliche“ zu entwickeln.

Gutes Beispiel Kyriz

Jugendparlament Kyriz

Im Spätsommer 2007 setzten die Betreuer des Jugendfreizeitentrums in Kyriz einen Artikel in die Zeitung, in dem nachgefragt wurde, ob Interesse an einem Jugendparlament für Kyriz bestünde. Daraufhin trafen sich einige Jugendliche - die Idee für das JuPa Kyriz war geboren. Durch eine Flyer- und Plakataktion, Bekanntmachung im Freundeskreis und über die Zeitung entstand langsam eine Gruppe. Am 5. September 2008 wurde die offizielle Gründung gefeiert.

Momentan arbeiten 14 Mitglieder von 12 bis 27 Jahren in diesem Jugendparlament mit. Die Vorstandsvorsitzende Svenja Gerbendorf wurde im letzten Jahr in die Stadtverordnetenversammlung gewählt und kann so die Interessen der Jugendlichen in der Stadt besser vertreten. Zu den Vorhaben des Jugendparlaments gehören eine Umfrage zu Busverbindungen in der Region und die Veröffentlichung einer Jobbörse mit Ausbildungsplätzen, Ferienjobs und Praktika. Zudem wurde ein neues Nutzungskonzept für einen Jugendraum erarbeitet, in dem Bands proben sowie Konzerte, Lesungen

und Feiern stattfinden können. Die Gruppe organisiert zahlreiche Projekte.

Das Jugendparlament Kyriz wurde vor kurzem als Demografie-Beispiel des Monats August von Staatssekretär Albrecht Gerber, dem Chef der Staatskanzlei, ausgezeichnet.

8.6 Mitwirkung und Beteiligung sind Schlüssel für Bindung

Die zahlreichen Anregungen aus den Schülergesprächen machen deutlich, dass Kommunen und freie Träger der Jugendarbeit, Kirchen und Parteien in den Jugendlichen gute Partner finden können, um die Lebensqualität in deren Heimatorten zu verbessern. Die Engagementbereitschaft war durchweg groß – Unterstützungsstrukturen scheinen erforderlich und erfolgversprechend.

„Stadt“ zum interessanten Thema machen

Stadtentwicklungspolitische Erfolge bei der Sanierung und Aufwertung der Innenstädte werden von der jungen Generation vor Ort nicht unmittelbar positiv – und das heißt im Allgemeinen als nicht für sie gemacht – wahrgenommen. In ihren Urteilen orientierten sie sich weniger daran, ob Burg oder Stadtmauer, Straßen oder Therme nun „schöner“ oder „besser“ sind – sie fragen eher danach, für wen sie entstanden sind und wer sie nutzen kann. Im Allgemeinen fühlen sie sich kaum angesprochen, oft sind ihnen im Zuge des Erneuerns auch angestammte Nischen abhanden gekommen. Stadtentwicklung muss auch für junge Leute gerade in diesen schwierigen Umbruchsituationen des Schrumpfens und demographischen Alterns nachvollziehbar sein. Die Identifikation mit Stadtentwicklungsprozessen gilt es offensichtlich durch kontinuierliche Diskussion, Vermittlung und Beteiligung noch viel stärker zu erzeugen.

Beteiligung und Selbstorganisation unterstützen

Wenn es gelingt, Jugendliche mit eigenen Interessen an der Stadtentwicklung zu beteiligen, lassen sich auch Bindungen festigen. Allerdings wird ihnen im Allgemeinen wenig Mitwirkungskompetenz zugetraut. Formelle

Beteiligungsangebote wie Jugendparlamente brauchen einen langen Atem, andere bleiben an „Kulissen“ gebunden (Soziale Stadt). Häufig fehlen Kenntnisse über Aktivierungs- und Beteiligungsformen bei den zuständigen Verwaltungen und der Stadtpolitik. Da in Mitwirkung und Mitentscheiden ein zentraler Schlüssel zur Stärkung von Bindung und Lebensqualität liegt, sollten geeignete Formen entwickelt und unterstützt werden. Wenn sich Jugendliche mit den Entwicklungen in ihrer Stadt identifizieren, können sich soziale Netze und Verantwortlichkeiten entwickeln. Das Bild von einer Stadt, in der man etwas bewegen kann, fördert Identifikation. Durch Beteiligung, Mitmachen, Mitentscheiden werden Orte zu etwas „eigenem“ – Dialog und Gelingen schließen Wertschätzung ein und motiviert für weiteres Engagement. Es gibt dazu ein breites Repertoire – von der Auszeichnung von Projekten über ernsthaftes Diskutieren und Planen bis hin zum Mitentscheiden über Entwicklungen in der Stadt und die Umsetzung eigener Projekte. Als besonders wirkungsvoll könnte sich ein Jugend-Fonds erweisen, über den Jugendliche selbst bestimmen (Jury) und kleinere Projekte vergeben können.

Bindeglied Schule

Wichtigste Bindeglieder in die Stadt- und Dorfgemeinschaft, zur kommunalen Politik, in Wirtschaft und Vereine sind die Schulen. Dort verbringen die Jugendlichen den größten Teil des Tages, dort sind sie gemeinsam erreichbar, während sie abends aufgrund verstreuter Wohnorte und eingeschränkter Mobilität für bestimmte Angebote nicht mehr zu gewinnen sind. Über die Schulen bestünde die Chance, Jugendliche mit unterschiedlichen sozialen Hintergründen zu erreichen und in zentrale

Stadtentwicklungsvorhaben einzubeziehen.

Beteiligung kann auf kommunaler Ebene Generationengerechtigkeit fördern

Wenn Kinder und Jugendliche mehr und mehr in die Minderheitenposition einer schrumpfenden und alternden Stadtgesellschaft geraten, sind Mitsprache und Mitwirkung schließlich ein Gebot von Generationengerechtigkeit und fairem Miteinander. Um Konflikte Jung - Alt zu entschärfen, ist ein Generationendialog auf Augenhöhe unerlässlich. Die Durchführung von Veranstaltungen im Tandem Jung-Alt oder von „Klassik und Rock“ sind dafür gute Beispiele.

Ideen und Initiativen von Jugendlichen Raum geben

Bei vielen Jugendlichen sind Potenziale vorhanden, die eigene Kreativität in kulturelle Projekte münden zu lassen. In manchen Städten gibt es eine lebendige Musikkultur, gründen Jugendliche eigene Bands und organisieren Konzerte. Gleichwohl werden solche Impulse in den Städten oft wenig aufgegriffen und gefördert. Gerade in Städten mit hohen Leerständen müssten Proberäume für Gruppen oder Orte mit Eventcharakter zu finden sein. Wenn die Jugendlichen und jungen Erwachsenen den Eindruck gewinnen, in ihren Orten etwas verwirklichen zu können, was sich anderswo nicht realisieren lässt, werden Bindungen an den Ort entstehen oder gefestigt. Städtebauförderungsprogramme wie die „Soziale Stadt“ oder die vielfältigen Projekte der Stiftung Demokratische Jugend bieten zahlreiche modellhafte Ansätze. Es gibt viele gute Vorbilder, die unterstreichen, dass Jugendliche engagementbereit sind und Unterstützung brauchen.



Gute Beispiele

zur Förderung von Rück- und
Zuwanderung

Koordinierungsstelle „Perspektiven für
junge Menschen – gemeinsam gegen
Abwanderung“

Im März 2005 hat die Stiftung Demokratische
Jugend diese Koordinierungsstelle eingerich-
tet. Sie wird durch das Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
unterstützt und von einem Fachbeirat aus
Praktikerinnen und Praktikern der Jugend-
arbeit beraten. Hauptaufgaben: Themati-
sierung des Abwanderungsproblems in der
Öffentlichkeit, Vernetzung von Informationen,
Konzepten und Akteuren in diesem Bereich,
Initiierung und Begleitung von Förderprogram-
men und Wettbewerben, die geeignet sind,
jungen Menschen Perspektiven zum Bleiben
oder Wiederkommen zu eröffnen. Partner im
Land Brandenburg sind u.a. das Ministerium
für Bildung, Jugend und Sport (MBJS) und der
Landesjugendring Brandenburg e.V.

Verbund Rück- und Zuwanderung

Im April 2006 haben sich verschiedene ost-
deutsche Rückkehrinitiativen zu einer Arbeits-
gemeinschaft zusammenschlossen. Haupt-
aufgaben: Vermittlung von qualifizierten
Arbeitnehmern an regionale Arbeitgeber,
Kontakthalten zu Abgewanderten und Zu-
wanderungsinteressierten, Bereitstellung von
Vernetzungsmöglichkeiten für interessierte Be-
werber und von Informationen, gemeinsame
Öffentlichkeitsarbeit. Partner ist die Landes-
agentur für Struktur und Arbeit Brandenburg
GmbH (LASA).

Im Gespräch

mit Heidemarie Rubart,
Leiterin der Koordinierungsstelle und
Sprecherin des Verbunds

Die Grundlagen für die Rückkehrbereitschaft
junger Leute werden früh gelegt, nicht erst am
Ende der Schulzeit. Bindungskräfte entstehen
vor allem dadurch, dass Kinder und Jugendli-
che an ihren Orten gute Erfahrungen machen,
mitgestalten und sich ein realistisches Bild von
ihren beruflichen Chancen machen können.
Sie verlassen ihre Orte und Regionen wegen
der harten Faktoren – für ihre Rückkehr
rücken die weichen Faktoren in Unterneh-
men und Gemeinwesen stärker ins Blick-
feld: Verantwortungsübernahme, Freunde,
Natur, die Qualität der Infrastruktur- und der
Arbeitsangebote. Kommunale Entscheidungs-
träger sollten deshalb die Lebenssituationen
von Jugendlichen und jungen Erwachsenen
viel mehr als bisher zum Thema machen, mit
ihnen sprechen, ihnen zuhören – sich selbst
auch mehr Kindsein bewahren. Im Sinne eines
„Generationenmainstreaming“ wäre es von
Vorteil, dass kommunale Maßnahmen in ihren
Wirkungen auf Jung und Alt überprüft und die
Interessen der Jugendlichen in Stadtpolitik
und Verwaltungshandeln deutlich verankert
werden. Wesentlicher Bestandteil der Förde-
rung von Heimatbindung ist die Unterstützung
von Engagementbereitschaft. In den von
uns initiierten Wettbewerben und Projekten
beteiligen sich zahlreiche junge Menschen, sie
übernehmen Verantwortung und Leitungsfunk-
tion in der Durchführung. Wir sind überzeugt,
dass dies Rückkehrbereitschaft fördert. Jede
Stadt hat ihre eigenen Stärken und Themen.
Vieles lässt sich für junge Leute auch in
Kooperation mit angrenzenden Orten und
Regionen verbessern.

8.7 Mit hinzugewonnenen Stärken zur Rückkehr motivieren



Jede Kommune wird ihre eigenen Wege und Strategien finden müssen, um gut qualifizierte junge Leute zur Rückkehr zu ermuntern, wenn sie dazu bereit sind. Während Diskussionen und Konzepte zum Schrumpfen inzwischen nahezu Routine geworden sind, gilt es Gegenstrategien für Bleiben und Wiederkommen als eigenes Handlungsfeld noch viel stärker in den Blick zu nehmen. Die Untersuchungsergebnisse zeigen eine hohe Bereitschaft der jungen Generation für Bleiben und Wiederkommen – die Chancen offener Stellen und Generationenwechsel sollten als Stärken in den Vordergrund rücken und mit den Qualitäten der Städte verknüpft werden.



I Harte und weiche Faktoren verknüpfen

Besonders wirkungsvoll scheint es, die Stärken der Städte und Regionen mit „Blick von Außen“ zu denken sowie im Hinblick auf die Erwartungen der jungen Generation gezielt weiterzuentwickeln und darzustellen. Chancen in den Unternehmen für qualifizierte berufliche Entwicklung und Aufstieg sind dabei ebenso gefragt wie praktische Unterstützungsangebote der Kommunen, Wohnungsunternehmen und freien Träger. Rückkehrmöglichkeiten können von der Wohnungssuche bis zur Bereitstellung von Kitaplätzen unterstützt werden.

I Informationen im Internet verstärken

Da die Rückkehrbereitschaft von der Einschätzung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklungsperspektiven abhängt, sind kontinuierliche Informationen im Internet ein geeignetes Instrument der Kommunikation und Vermittlung, um Veränderungen und Chancen aufzuzeigen und Standortqualitäten zu unterstreichen. Frauen sollten dabei gezielt im Hinblick auf ihre Erwartungen angesprochen werden - sie liegen nicht allein darin, dass in der Region Kitaplätze vorhanden sind, sondern dass auch Aufstiegsmöglichkeiten und Lebensqualität in den beruflichen Bereichen vorhanden sind.

I Kontaktmöglichkeiten schaffen

Sachliche Informationen sind die eine Seite – die regionale Verwurzelung, Begegnung und emotionale Aspekte die andere. Klassentreffen werden als gute Möglichkeit angesehen, um die Vorzüge der Stadt darzustellen und für sie zu werben. „Man sollte sich schon ausdenken! Weggezogene wollen ihre alten Klassenkameraden wieder sehen, auch sehen, was aus der Stadt geworden ist. Die Städte sollten Klassentreffen organisieren, sie haben auch die Daten.“ (Experte) Auch Berichte von zeitweilig Weggezogenen in der Presse, Berichte über Auslandsaufenthalte, besondere Karrieren, Einladungen zu Referaten etc. können Bindungen kontinuierlich aufrechterhalten.

I Schrumpfung und demographischen Wandel nicht als Leitbild kommunizieren

Diskussionen zu Schrumpfung und demographischem Wandel sind wenig geeignet, zu Rückkehr zu motivieren und Vertrauen in die Zukunftsfähigkeit der Region zu stärken. Sie sollten als Rahmenbedingung, nicht als Leitbild kommuniziert werden. Wichtig ist, dass Städte deutlich machen, dass sie die jungen Erwachsenen als wichtigen Teil der Stadtgesellschaft ansehen, dass sie ihre Aktivitäten mit Neugierde und Wertschätzung verfolgen und deren Leistungen wertschätzen. Es sollte das Bild vermittelt werden, dass man sich über eine Rückkehr freuen würde und jeden dabei unterstützt - und dafür entsprechende Angebote entwickeln.

Idee und Vorschlag aus
Expertensicht

Unsere Stadt ist soweit.

Ihr könnt zurückkommen!

Wir haben:

- einen schön sanierten Stadtkern
- eine gute Infrastruktur
- ausreichend Betreuungsmöglichkeiten für Kinder
- Kultur und Natur

Jetzt gibt es auch interessante Arbeit mit Perspektiven.

Wir unterstützen, all diejenigen, die wieder zurückkommen!



Anhang

Literatur zum Thema

- Aehnelt, Reinhard/Kühn, Manfred/Schütte, Inga (2006): Lebensqualität in Klein- und Mittelstädten - Monitoring im Städtekrans Berlin-Brandenburg, REGIO transfer 6, Erkner.
- Beetz, Stephan (2009): Analysen zum Entscheidungsprozess Jugendlicher zwischen „Gehen und Bleiben“, in: Wilfried Schubarth/Karsten Speck (Hrsg.): Regionale Abwanderung Jugendlicher - Theoretische Analysen, empirische Befunde und politische Gegenstrategien, Weinheim und München.
- Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung (2008): Not am Mann – Vom Helden der Arbeit zur neuen Unterschicht? Lebenslagen junger Erwachsener in wirtschaftlichen Abstiegsregionen der neuen Bundesländer, Berlin.
- Dienel, Christiane u. a. (2004): Zukunftschancen junger Frauen und Familien in Sachsen-Anhalt, Abschlussbericht, Studie im Auftrag der Landesregierung Sachsen-Anhalt.
- Dienel, Hans-Liudger u. a. (2006a): Lokales Engagement als Haltefaktor - Evaluation der Wirkungen des Jugendprogramms „Zeitsprünge“, insbesondere im Hinblick auf die Abwanderungsneigung von Jugendlichen, Abschlussbericht, Berlin.
- Dienel, Hans-Liudger u. a. (2006b): Rückwanderung als dynamischer Faktor für ostdeutsche Städte, Abschlussbericht, Berlin.
- Entwicklungsgesellschaft Energiepark Lausitz GmbH (EEPL)/AWH Consult (2007): Standortanalyse für den Landkreis Elbe-Elster aus der Sicht von Jugendlichen, Finsterwalde.
- Faulde, Joachim (2007): Aktuelle Entwicklungen in den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen in ländlichen Regionen, in: Bund der Deutschen Landjugend/ Bundesarbeitsgemeinschaft
- Evangelische Jugend im Ländlichen Raum/ Katholische Landjugendbewegung Deutschlands (Hrsg.): Landjugend(t) räume – Herausforderungen und Perspektiven für die Jugendarbeit im ländlichen Raum.
- Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Soziologie (2003): Schülerbefragung Nordthüringen Sommer 2002, Studie im Rahmen des Projektes „vom Verwalten zum Gestalten - Zukunftsorientierte Beschäftigungs- und Personalpolitik in der Region Nordthüringen“ gefördert durch das Thüringer Ministerium für Arbeit, Wirtschaft und Infrastruktur und den Europäischen Sozialfonds.
- Gatzweiler, Hans-Peter/Schlömer, Claus (2008): Zur Bedeutung von Wanderungen für die Raum- und Stadtentwicklung, in: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 3/4.2008.
- Granato, Nadia/Niebuhr, Annekatrin (2009): Arbeitskräftewanderungen nach Qualifikation – Verluste in Ostdeutschland gehen zurück, IAB-Kurzbericht 7/2009, Nürnberg.
- Hurrelmann, Klaus/Albert, Mathias/TNS Infratest Sozialforschung (2006): 15. Shell Jugendstudie - Eine pragmatische Generation unter Druck.
- Institut für Management, Wissenschaften und Bildung (IMWB) im Auftrag des Landkreises Oberspreewald Lausitz: Strukturentwicklung des Landkreises Oberspreewald-Lausitz, Senftenberg 2008.
- Institut für Praxisorientierte Sozialforschung und Beratung e. V./TrasSt München (Transformationsprozesse und Strukturpolitik Forschung und Beratung)/Zentrum für Sozialforschung Halle (2005): Brandenburger Fachkräftestudie, im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Familie des Landes Brandenburg, Jena/Potsdam.
- Institut für Sozialforschung und berufliche Weiterbildung (ISBW) (2008): Berufliche Perspektiven und Chancen im Raum „Mecklenburgische Seenplatte“ aus der Sicht zukünftiger Schulabgänger/innen in der Region. Landesbetrieb für Datenverarbeitung und Statistik Land Brandenburg (2004, 2005 und 2006): Statistische Berichte - Wanderungen im Land Brandenburg 2003, 2004, 2005, A III 1 - j 3-5.
- Kruse, Roman (o.J.): Praxislernen innerhalb der Initiative Oberschule. Ein Unterrichtskonzept zur Förderung der Ausbildungsfähigkeit. In: Ministerium für Bildung, Jugend und Sport (Hrsg.): Qualitätsentwicklung von IOS-Schulprojekten, Landesregierung Brandenburg: Demografischer Wandel in Brandenburg – Erneuerung aus eigener Kraft, 2. Bericht der Landesregierung zum demografischen Wandel, Potsdam 2005.
- Mohring, Katharina (2007): Die Mobilitätsbereitschaft von Schülerinnen und Schülern im Land Brandenburg, Praxis Kultur- und Sozialgeographie Band 44, Potsdam.
- Speck, Karsten/Schubarth, Wilfried/Pilarczyk, Ulrike (2009): Biografische Analysen zu „Gehen oder Bleiben“ bei Jugendlichen - Qualitative Studien in peripheren Regionen Brandenburgs, in: Wilfried Schubarth/Karsten Speck (Hrsg.): Regionale Abwanderung Jugendlicher - Theoretische Analysen, empirische Befunde und politische Gegenstrategien, Weinheim und München.
- Statistik Berlin Brandenburg (2007 und 2008): Wanderungen im Land Brandenburg 2003 bis 2007.
- Statistisches Bundesamt (2009): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit 2007, Wiesbaden.
- Sturzbecher, Dietmar/Holtmann, Dieter (Hrsg.) (2005): Werte, Familie, Politik, Gewalt - Was bewegt die Jugend?, Zeitreihenstudie zur Lebenssituation Jugendlicher in Brandenburg (<http://www.mbjs.brandenburg.de/sixcms/detail.php/lbm1.c.353663.de>).
- Zentrum für Sozialforschung Halle e. V. (zsh) (2007): Brandenburg und seine Jugend - Regionale Mobilität, Forschungsberichte aus dem zsh 07-1, Halle.

Bildnachweis

Seite	Seitenposition	Person
	Titel	Ingeborg Beer
3	Links	Ingeborg Beer
5	Oben	Finsterwalde / Ingeborg Beer
	Unten	Duberlug-Kirchhain / Anne Pasewald
6	Oben	Bad Belzig / Anne Pasewald
	Mitte	Beeskow / Ingeborg Beer
	Unten	Bad Belzig / Anne Pasewald
11	oben	Eberswalde / Sophie Ludewig
	Rechts	Nähe Neuruppin / Ingeborg Beer
14	unten	Caputh / Anne Pasewald
15	Oben	Duberlug-Kirchhain / Anne Pasewald
	Mitte	Eberswalde / Sophie Ludewig
	unten	Ingeborg Beer
16	Oben	Eberswalde / Ingeborg Beer
	Mitte	Eberswalde / Ingeborg Beer
	unten	Eberswalde / Ingeborg Beer
17	Oben	Eberswalde / Ingeborg Beer
	Mitte	Eberswalde / Britta Stoewe
	unten	Bad Belzig / Anne Pasewald
18	Oben	Ingeborg Beer
	unten	Ingeborg Beer
20	Oben	Neuruppin / Ingeborg Beer
	Unten	Anne Pasewald
21	Oben	Schwedt / Ingeborg Beer
	unten	Eberswalde / Sophie Ludewig
22	oben	PCK Schwedt / Suse Effenberger
24	Oben	Anne Pasewald
	unten	Anne Pasewald
30	oben	Eberswalde / Sophie Ludewig
32	Oben	Jobstart / Amt Meyenburg
33	Oben	PCK Schwedt / Suse Effenberger
34	Oben	BTU Cottbus / Heike Wehrmann-Ernst
	Mitte	BTU Cottbus / Heike Wehrmann-Ernst
	unten	BTU Cottbus / Heike Wehrmann-Ernst
37	Oben	Duberlug-Kirchhain / Anne Pasewald
	Mitte	Ingeborg Beer
	Unten	Bad Belzig / Anne Pasewald
39	Links	Eberswalde / Britta Stoewe
	Rechts	Eberswalde / Britta Stoewe
40	Oben	Finsterwalde / Kjellberg-Stiftung
43	Oben	Duberlug-Kirchhain / Anne Pasewald
	Unten	Eberswalde / Ingeborg Beer

Herausgeber Senatsverwaltung für Stadtentwicklung
Württembergische Straße 6 · D-10707 Berlin
www.stadtentwicklung-berlin.de/planen

Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft
Henning-von-Tresckow-Straße 2–8 · D-14467 Potsdam
www.mir.brandenburg.de

Redaktion Gemeinsame Landesplanungsabteilung
der Länder Berlin und Brandenburg
Lindenstraße 34a · D-14467 Potsdam

Bezugsmöglichkeit Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft
Referat 10 – Koordination, Kommunikation, Internationales
Henning-von-Tresckow-Straße 2–8 · D-14467 Potsdam
Tel +49(0)331-866 8096
oeffentlichkeitsarbeit@mir.brandenburg.de

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Info-Center
Am Kölnischen Park 3 · D-10173 Berlin
Tel +49(0)30-90251243
Info-center@senstadt.verwalt-berlin.de

Bearbeitung Studie IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH
Dr. Reinhard Aehnelt (Projektleiter)
Kristin Schwarze
Lützowstraße 93, 10785 Berlin
Tel. +49(0)30-250 007-0

Büro für Stadtforschung + Sozialplanung
Dr. Ingeborg Beer
Kurfürstendamm 123, 10711 Berlin
Tel +49(0)30-8915453
Mitarbeit: Heike Wehrmann-Ernst, Anne Pasewald

Gestaltung Ellen Windmüller
Kommunikationsdesign
Tel +49(0)30-5676895

Druck Printreform
Kaiserin-Augusta-Allee 101 · D-10553 Berlin
support@printreform.net
1. Auflage, Berlin, September 2010

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des Ministeriums für Infrastruktur und Raumordnung des Landes Brandenburg und der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung des Landes Berlin von der Gemeinsamen Landesplanungsabteilung herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerbenden zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Im Text wird auch die männliche Sprachform verwendet. Selbstverständlich sind auch Frauen mit gemeint und angesprochen.

